Im nachfolgenden handelt es sich um die handschriftlichen Aufzeichnungen und Erinnerungen

von

Irene Schlösser, geb. Sachs

Dabei schildert sie ihre ganz persönlichen Erinnerungen an das Dorf und das Leben in Mauloff. Aufgeschrieben hat Irene sie im Februar 2012.

Es ist jeder aufgefordert, diese Dinge zu ergänzen und, wenn es notwendig sein sollte, auch anders darzustellen.

Ich jedenfalls bin Irene für die viele Arbeit, vielleicht auch Mühe, dankbar, denn damit wird ein Stück des „alten Mauloff“ zum Teil wieder lebendig.

Ich habe im Januar 2013 ihre handschriftlichen Aufzeichnungen abgeschrieben und werde sie den Unterlagen für unser Dorf beifügen.

Wolfgang Haub, Ortsvorsteher Mauloff

Inhaltsverzeichnis:

Brotbacken in Mauloff 3

Mauloffer Ehrenämter 7

Gemischter Chor Mauloff 10

Mauloffer Häuser und ihre Bewohner 12

Wovon bestritten die alten Mauloffer ihren Lebensunterhalt?? 16

Das Dorfgemeinschaftshaus und seine Hausmeisterinnen 17

Mauloffer Familien und deren Verwandtschaftsverhältnisse 19

Autos, Traktoren und Ehegatten 21

Polterabende in Mauloff 25

Versorgung von Mauloff mit Gütern und Lebensmittel, die nicht aus der Landwirtschaft gewonnen werden konnten 27

Die Strukturierungen des dörflichen Lebens, der Landwirtschaft und des Zusammenlebens in den Dörfern (auch in Mauloff) 31

Das Familienferiendorf Mauloff – genannt auch Landheim 32

Das Mauloffer Dorfgemeinschaftshaus –DGH 34

Druckdatum: 05.01.2022

Die von mir gemachten Anmerkungen oder auch Ergänzung habe ich kursiv dargestellt.

Grundsätzliches gibt es zu den mundartlichen Hausnamen zu sagen. Hier gibt es ja keine verbindliche Schreibweise. Die phonetische Aussprache, Wahrnehmung und Weitergabe sind teilweise unterschiedlich. So habe ich mich für die Schreibweise entschieden, wie ich sie wahrgenommen habe. Irene ist in einigen Dingen anderer Auffassung. Ich habe die Unterschiede nachstehend aufgeführt.

Wolfgang	*Irene*	*Herkunft*
Schnaarersch	*Schneirers*	*Beruf des Schneiders*
Phile-Perrersch	*Philes-Perrersch*	
Vinze-Schnaarersch	*Vinze-Schneirers*	*Familienname Vinze und Beruf Schneider*
Mähl`s	*Mehl`s*	
Waanersch	*Wannersch*	*Beruf des Wagners*
Schoustersch		*Beruf des Schuhmachers*

Wolfgang Haub, im Januar 2013

Erinnerungen von Irene Schlösser, geb. Sachs

Brotbacken in Mauloff

Bevor der Winter 2011/2012 zu Ende geht, möchte ich noch einige meiner Mauloffer Erinnerungen aufschreiben. Vielleicht interessiert sich später doch einmal jemand für Mauloffer Geschichte, - wenn nicht, dann ist es auch nicht verloren.
Diesmal will ich mich mit dem Brotbacken beschäftigen, auch deshalb, weil vor einiger Zeit hier im Dorf die Idee und Begeisterung aufkam, man könne ja wieder mal Brot backen, der Backofen sei ja noch da usw. usw. Ich denke, die Idee wurde ganz schnell wieder begraben, als man sich darüber klar wurde, mit wie viel Arbeit das Backen verbunden ist – vielleicht habe ich mich aber auch getäuscht.
Aber nun zur Sache (zum Backen) selbst. Die Vorbereitungen dafür begannen in der Regel etwa ein Dreivierteljahr vorher! Dann man musste zunächst in den Wald gehen, das „Backholz“ zu machen. Wenn der Holzeinschlag beendet war und das Nutzholz (Stammholz = Brennholz) abgefahren war, das fand im Nachwinter statt – also im späten Winter, wurde das Leseholz versteigert. Man konnte nicht ohne weiteres in den Wald gehen und sich holen, was und wie viel man wollte. Als Backholz kam nur Buche in Frage, das waren Kronen, Äste usw.. Nur die Buche brachte die nötige Hitze für den Backofen. Das dickere Kronenholz wurde auch noch zu Brennholz aufgearbeitet und verkauft. Der Rest stand dann als Leseholz zur Verfügung.
Das Leseholz wurde verspielt, d.h. eigentlich durch Losentscheid zugeteilt. Um diese Lose festzulegen, ging der Haumeister (das war hier in Mauloff viele Jahre Heinrich Reuter = Christians Heinrich) mit einer weiteren Vertrauensperson in den Wald um die Lose festzulegen. Es mussten möglichst so viele Lose eingeteilt werden, wie Haushalte im Dorf waren – das waren lange Zeit 29 Häuser.
Das Holz sollte möglichst gleichmäßig aufgeteilt werden, was sicher nicht immer ganz einfach war. Die einzelnen Abschnitte wurden mit Holzpflöcken abgeteilt und mit Nummern versehen. Entsprechend wurden die Nummern auf Zetteln oder Klötzchen notiert. Das „Verlosen“ selbst fand, nach vorheriger Bekanntmachung durch die Ortsschelle, beim Bürgermeister statt. Anschließend ging man in den Wald um das gezogene Los zu suchen und zu begutachten. Danach begannen im Dorf immer wieder Diskussionen und laute Beschwerden, denn irgendjemand oder mehrere Leute fühlten sich immer benachteiligt, weil entweder das gezogene Los zu klein war oder nicht genug Holz darin lag. Dann tat man gut daran – je nach Wetterlage – das Leseholz so schnell wie möglich aufzuarbeiten und nach Hause zu schaffen. Es kam immer wieder zu seltsamen Grenzveränderungen oder Grenzbereinigungen zwischen den gezogenen Losen sprich Waldstücken. Das Jahr war lang und Backholz ein entsprechendes kostbares Material. Unterschieden beim Aufarbeiten wurde zwischen „Bengelholz“ und „Reisern“. Bengelholz waren Äste, die man (besonders im Sommer) auch zum Feuern des Küchenherdes brauchte, der Rest waren Reiser (Reisig), die zu Wellen (Büschen) gebunden wurden, möglichst fest mit Kordel, das vom Futterstroh übriggeblieben war. Draht wurde selten genommen, das hätte Geld gekostet und das waren unnötige Ausgaben. Das Aufarbeiten des Leseholzes im ausgehenden Winter war teilweise auch Frauenarbeit. Schön scheußlich war das manchmal, wenn man im abtauenden Schnee stand mit ganz normalen Schuhen (Gummischuhe oder Stiefel hatte man erst in den letzten Jahren) und selbstgestrickte Handschuhe, patschnasse Füße und Handschuhe waren garantiert.

Ich kann das stichhaltig beurteilen, denn ich durfte einige Jahre bei dieser Arbeit mithelfen. Das so gewonnene Holz und die Wellen wurden möglichst umgehend nach Hause geschafft, denn ab und zu fand da auch schon mal über Nacht eine seltsame Verringerung statt!! Das Bengelholz und die Wellen trockneten dann über Sommer und konnten ab Nachsommer oder Herbst verwendet werden. Wohl dem, der aus dem Vorjahr noch geeignetes Backholz zur Verfügung hatte.
Und nun zum Brotbacken selbst. Mehl hatte man (hoffentlich) genug aus eigener Erzeugung. Das Brot wurde in aller Regel ausschließlich aus Roggenmehl gebacken. Am Abend vor dem Backtag wurde der Backtrog herbeigeholt, ganz sauber ausgekehrt und in der Küche (im Sommer) und im Winter in der Wohnstube auf zwei Hocker oder Stühle aufgestellt. Im Winter waren die Küchen oft nicht ausreichend warm zu bringen. Es wurde die entsprechend Menge Mehl eingefüllt, damit dieses über Nacht Zimmertemperatur annehmen konnte. Der Sauerteig, auch Heberling genannt, musste angesetzt werden mit Wasser, denn der musste über Nacht aufgehen. Der Heberling war getrockneter Sauerteig vom letzten Backtag. Die erforderliche Menge kannte man aus Erfahrung. Warum der Sauerteig Heberling hieß, ist mir bis heute nicht aufgegangen.
Am nächsten Morgen begann dann der eigentliche Backtag. Das Mehl wurde mit dem Heberling, Salz und der entsprechenden Menge Wasser vermischt und das Ganze kräftigt durchgeknetet. Das war eine verdammt schwere Arbeit, auch abhängig von der beabsichtigten Menge Brot, das gebacken werden sollte. Man sollte am besten einigermaßen groß und stabil sein, damit man in den Backtrog bis unten hinkam und den schweren Teig auch ordentlich durchkneten konnte. In aller Regel war das die Arbeit der Hausfrau. Dann musste der Teig ruhen und aufgehen. Die Brotkörbchen wurden herbeigeholt. Mehl, Brotkörbchen und Backtrog befanden sich in der backfreien Zeit entweder auf dem Speicher oder in einer Vorratskammer. Die Backkörbchen wurden auf der Oberseite mit im Mehl eingetauchten Lappen ausgelegt und dann mit möglichst gleich großen Teiganteilen gefüllt. Danach mussten die vorbereiteten Brotteige noch einmal kräftig aufgehen.
Inzwischen wurde im Backhaus (Backes) der Backofen angefeuert, nachdem man vorher eine entsprechende Anzahl von Wellen dorthin gebracht hatte, und auf die nötige Temperatur gebracht. Wenn die Oberseite des Backofens weiß glänzend war, wurden die Kohlen mit einem Holzkrätzer herausgekratzt und das Brot konnte eingeschossen werden. Dazu benutzte man den Schießer, ein stabiles Holzbrett an einem langen Holzstiel. Die Arbeit im Backhaus war in der Regel Arbeitsteilung. Die Männer versorgten den Ofen und die Frauen mussten zuarbeiten, d.h. die rohen Laibe auf den Schießer stürzen, mit Wasser einpinseln (frischen) und ab ging es in den Ofen. Die Backzeit betrug je nach Menge und Größe der Brote ca. 1 Stunde (Erfahrungssache). Nach der Hälfte der Backzeit wurde das Brot umgeschossen, d.h. im Backofen umgesetzt (von hinten nach vorne und umgekehrt), damit möglichst gleichmäßiges Backen gewährleistet war. Dabei wurde das Brot noch einmal gefrischt, damit es möglichst auch einen schönen Glanz bekam (was nicht immer gelang).
Die Backabstände waren in den einzelnen Häusern verschieden, je nachdem wie viel Personen zu versorgen waren. Im Sommer in der Regel etwas länger, denn man hatte im Haus, Hof und Feld oft mehr als ausreichend zu tun. Im Winter etwas weniger lang, da war naturgemäß etwas mehr Zeit und der Backofen sollte auch nicht für so lange auskühlen.
Wer in der entsprechenden Woche backen wollte, ging dienstags um 11 Uhr beim Läuten ins Backhaus, das war ein fester Termin, um sein Backlos zu ziehen. Damit wurde die Reihenfolge des Backens, das war in aller Regel freitags und samstags, bei sehr großem Bedarf auch schon mal donnerstags, festgelegt. Zu diesem Zweck waren Holzklötzchen (in der Art von Dominosteinen) vorhanden mit den Nummern von 1 bis 16 (soweit ich mich erinnere) und je nach Anzahl der Interessenten. Diese schüttete Dickersch Nette, die auch um 11 Uhr das Läuten besorgte, in ihre Schürze und jeder der Anwesenden zog sich ein Hölzchen heraus. Damit war die Reihenfolge des Backens festgelegt; außer dem Anbacken, das war das

erste Anheizen des Ofens in der jeweiligen Woche - und das ging reihum. An diese Reihenfolge hatte man sich zu halten, denn das kostete eine entsprechend größere Menge Backholz. Wenn es einmal gar nicht passte, konnte man das Anbacken schon mal tauschen mit dem Nachbarn oder Verwandten im Dorf – aber in der nächsten Woche war man auf jeden Fall dran.
Der Backofen war Eigentum der Gemeinde und kostenfrei nutzbar. Er fasste etwa 28 bis 30 Laib Brot. Ganz voll machte man den Ofen eigentlich nie, denn vorne im Bereich der Tür wurde immer etwas Platz gelassen für Kuchen. In der Regel Brotkuchen, der etwa die vierfache Größe von heute üblichen Herdblechen hatte und die „nachgeschossen" wurden. Die brauchten eine entsprechend kürzere Backzeit und kamen mit der verbliebenen Resthitze aus.
Vor den Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten usw.) sollte möglichst am Samstag kein Brot gebacken werden, denn dann waren für die Festtage die Kuchen dran. Man tat sich mit mehreren Familien zusammen, um die Back-Abfolge abzukürzen und um Holz zu sparen. Dann gab es auch Hefekuchen aus Weißmehl auf dem Blech! Weißmehl war relativ rar, denn der Weizenanbau rentierte sich wegen der Bodenbeschaffenheit und der Höhenlage in Mauloff nicht so richtig – also waren die Mengen entsprechend groß oder klein. Im Verlauf dieser Aktionen musste man schon mal bei den Mit-Bäckern vorbeischauen, ob und dass der vorgesehene Zeitplan eingehalten werden konnte. Telefon gab es zu dieser Zeit noch nicht, also musste man schon mal durch Dorf eilen um entsprechend nachzufragen.
Beim Brotbacken musste man im Winter besonders darauf achten, dass die rohen Brotlaibe beim Transport in das Backhaus keinen „Zug" bekamen, da der Teig sonst zusammenfiel und beim Heimtransport die gebackenen Brote ebenfalls. Wenn diese zu schnell abkühlten, dann platzten sie immer von der Kruste ab, sie rissen, und waren dann leichter verderblich oder schneller trocken.
Den Rest Brot vom vorhergehenden Backen wollte zum Schluss keiner mehr so richtig, es war in aller Regel sehr trocken und konnte oft nur „eingetunkt" (in Kaffee oder Milch) gegessen werden. Weggeworfen wurde auf keinen Fall etwas und die Hausfrau erlaubte das Anschneiden eines frischen Laibes in der Regel nur, wenn der letzte Rest vom alten Brot aufgegessen war. Wenn man erwischt wurde, dass man das letzte Krüstchen dem Pferd oder der Lieblingskuh gegeben hatte, dann erntete man nur sehr selten besonderes Lob.
Nach dem Brotbacken fing dann die große Putzerei an. Das Mehl musste vor dem Backen durch ein entsprechend großes Sieb gerüttelt werden und das war bei aller Vorsicht immer eine ziemlich staubige Angelegenheit, d.h. die Küche bzw. das Wohnzimmer mussten schon etwas gründlicher geputzt werden. Der Backtrog war von den Teigresten durch Auskratzen zu reinigen, die Brotkörbchen und Tücher waren auszuklopfen und alles wieder dahin zu schaffen, wo man es weggeholt hatte.
Dazu kam, dass man auch das Backhaus möglichst aufgeräumt zu verlassen hatte, die übrige Kohle nahm man auf jeden Fall mit heim, die konnte man im Küchenherd noch verbrennen – man sollte auch sauber kehren, was sehr oft nicht stattfand. Wenn man wieder mal vor dem Backen einen ordentlichen Rest vom Reisig oder Kohle vorfand, dann waren der oder die Verursacher in der Regel nicht mehr festzustellen – es war komischerweise nie einer gewesen.
In Mauloff gab es nie (außer später bei der Familie Eist) hauseigene Backhäuschen, zumindest ist mir nichts dergleichen von meiner Vorgängergeneration berichtet. Der Aufenthalt im Backhaus, besonders im Winter, war angenehm, es war gemütlich warm, eine erwachsene Person musste immer bei dem Ofen bleiben und ab und zu kam auch schon mal jemand vorbei auf ein Schwätzchen – denn wenn der Ofen rauchte, war auch jemand da. Wir Kinder hielten uns gerne dort auf. Im Nebenraum in dem eine Ablagefläche für Brot und Kuchen vorhanden war, konnte man auf den Backofen krabbeln, dort war es herrlich warm, und von dort aus bäuchlings hinlegen, zwischen der Oberkante Backofen und der Decke war

so viel Hohlraum, dass schon mal 2-3 Kinder dort Platz hatten. Ich selbst habe das auch schon mal ausgenutzt.
Etwa 1950 0der 1951 wurde das Backhaus grundsaniert, das war sehr nötig, von da an konnte das Backen wieder reibungslos ablaufen. Gleichzeitig bekam das Backhaus einen Wasseranschluss von der Straße quer über den Schulhof (heutiges Anwesen Manier), das war echter Komfort. Vorher musste das erforderliche Wasser von daheim mitgebracht werden.
Etwa ab 1960 nahm das Backen ab, zwei Bäcker kamen ins Dorf um Brot zu liefern (Hermann Enders aus Steinfischbach und Wilhelm Heberling aus Riedelbach, dessen Name hatte mit dem Spitznamen des Sauerteigs herzlich wenig zu tun).
Man begann Mehl zu tauschen gegen Brot, d.h. der Bäcker bekam eine entsprechend Menge Roggenmehl (vielleicht 50 kg oder ähnlich), dafür bekam man Brotmarken und in eine kleine Kladde (Notizbuch) wurde die jeweils noch verfügbare Menge eingetragen. Die Anzahl der Brote wurde am Freitag oder Samstag nach Bedarf eingesetzt und ein Backlohn wurde drauf bezahlt. Man konnte, wenn man Geld hatte, auch schon mal Brötchen oder ein Weißbrot kaufen. War die gegebene Menge Mehl verbraucht, fing das Ganze von vorne an. So hatte man immer frisches Brot zur Verfügung und der ganze Trappel um das Brotbacken, angefangen beim Holzmachen über die anstrengenden und zeitaufwändigen Backtag, gehörten der Vergangenheit an – eine Erleichterung, die in der Zeit ungeheuer war.
Irgendwann kamen auch die Bäcker nicht mehr ins Dorf, die Bäckereien Enders und Heberling wurden aufgegeben und heute sind (fast) alle Mauloff so mobil, dass sie sich ihr Brot von außerhalb mitbringen können.
Zuletzt selbst gebacken haben nur noch ganz Wenige, der letzte war „Frankenbachs Erwin“ (Erwin Lotz vom Gasthaus Zur Rose) und wohl nur, weil die „Frankfurter“, die samstags und Sonntag in der Rose zu Gast waren, auf das selbstgebackene Brot scharf waren. Irgendwann hat Erwin Lotz (wohl 1965) auch aufgegeben, weil er im Winter den Ofen nicht mehr heiß genug bekam.
Damit war die Ära des Brotbackens im Mauloffer Backhaus beendet.
Der Backofen ist noch vorhanden, im heutigen Zustand aber auf keinen Fall mehr brauchbar. Wollte man in heute wieder anheizen, müsste er sicher grundsaniert werden und die ganzen Räumlichkeiten bis hin zum Außenkamin müssten den heutigen Voraussetzungen und Bestimmungen angepasst werden. Da habe ich den Verdacht, dass man für die entsprechenden Kosten einige Jahre lang eine ganze Menge Brot backen und vor allem auch verkaufen muss. Das Backholz bekäme man heute auch nicht umsonst.
ALSO: wollte man in Mauloff das Backes wirklich wieder in Betrieb nehmen – dann zu allererst einmal „alles zurück auf Anfang“.
Will man das wirklich – oder ist die Idee inzwischen im Sand verlaufen?? Für mich bleibt die Frage offen.
Ich bin Jahrgang 1936 und ich habe das Ganze miterlebt, solange ich mich erinnern kann – etwa ab 1943- bis zum Ende der Geschichte. Ich weiß, wie viel Mühe, Zeit und Aufwand mit dem Brotbacken im Backhaus verbunden ist. Ich selbst wäre (auch wenn ich 40 Jahre jünger wäre) nicht mehr scharf darauf. Das soll aber interessierte jüngere Mauloffer keinesfalls davon abhalten, alte Bräuche wie das Brotbacken wieder aufleben zu lassen.
Es kann sein, dass sich der Eine oder Anderer aus meinen Schilderungen hauptsächlich für ältere Mauloffer etwas anders darstellt. Jeder kann, wenn er es wolle, seine eigenen Erinnerungen gerne darstellen

Nachsatz: In wenigen Haushalten in Mauloff wurde überhaupt kein Brot gebacken, z.B. bei Christian und Therese Guckes oder Lehrer Knapp, da diese kein Land hatten und somit auch kein Getreide und kein Mehl. Hier war die Versorgung anders geregelt, dazu werde ich mich, wenn der Winter noch lang genug ist, in einem weiteren Kapitel „Mauloffer Geschichten“ noch auslassen.

In vielen Mauloffer Häuser war Backholz-Machen und Brotbacken während des Krieges und auch die Jahre danach ausschließlich Frauensache. Die Männer waren im Krieg, später in Gefangenschaft, einige sind nicht mehr heimgekommen. Ich denke dabei z.B. an Nelle (Scherer-Blum) oder Butze (Feger) und auch an andere Familien, die mir gerade nicht einfallen. Da hatten die Frauen keine Alternative. Sie mussten in allen Bereichen (auch in der Landwirtschaft) für die Familie einstehen. Wenn da nicht zum Glück ein rüstiger Opa da war. Diese Frauen mussten ein sehr hohes Maß an körperlicher und seelischer Kraft aufbringen, um die Familie und den Hof über Wasser zu halten. Dazu kam Tag und Nacht die Angst um den Ehemann, Sohn und/oder Vater der Kinder.
Sind wir uns überhaupt im Klaren darüber, die heutige Generation (nicht nur in Mauloff,) in welch einer ruhigen, guten Zeit wir seit 1945 leben? Darüber sollten wir alle einmal sehr gründlich und lange nachdenken, wenn wir uns heute über viele, teilweise recht unnötige Sachen, aufhalten oder manchmal auch maßlos aufregen.
Ich gebe ehrlich zu, auch ich bin nicht immer frei von solchen Aufregungen, die sich im Nachhinein bei genauerer Betrachtung oft einmal wieder als recht unnötig herausstellen.

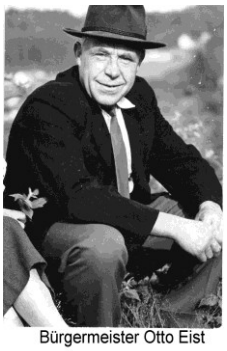
Irene Schlösser, am 22. Februar 2012

Mauloffer Ehrenämter

Heute möchte ich einmal die Mauloffer Ehrenämter, ihre Funktion und deren Vergütungen aus meiner Erinnerung ein wenig behandeln.

In meiner Kinder- und frühen Jugendzeit war Gustav Bachon Bürgermeister (von 1925 bis 1945), ein gestandener Mann, der allein durch sein Auftreten und seine Figur bei mir einen gewissen Respekt sorgte. Er was aber auch sehr liebenswürdig und vor allem hilfsbereit. Für diese beiden Eigenschaften besonders mochte ich ihn bis zu seinem Tod 1960. Das Bürgermeisteramt war zusammen mit dem Postamt (er war auch Posthalter) im Stübchen rechts vom Flur aus zugänglich. Im Winter wurden einzelne Aktivitäten aus diesen Tätigkeiten auch schon mal ins Wohnzimmer verlegt, denn dann konnte man im Stübchen die Heizkosten sparen. Ich denke, er hat seine Tätigkeit als Bürgermeister immer nach bestem Wissen und Gewissen ausgeübt. Alle wussten aber auch, dass sich „Ernste Gustav“ nicht auf der Nase herumtanzen ließ. Das war wohl in Mauloff zu der Zeit sicher dringend notwendig. Was er für seine Tätigkeit als Entgelt bekam, weiß ich nicht (wenn ich daran denke, dass Willi Seel am Ende seiner Amtszeit einen Ehrensold von 280,00 DM im Monat bekam). Ich kann es mir nicht vorstellen, vielleicht noch eine kleine Aufwandsentschädigung für das Stübchen? Zum reich werden hat das nicht gereicht.
Die Zeit verging und der Krieg war vorbei als in der Karwoche 1945 die Amerikaner ins Dorf kamen und Gustav Bachon „befahl“: „Wir leisten keinen Widerstand, an allen Häusern ist die weiße Fahne herauszuhängen“! Zum Glück war Widerspruch zwecklos. Damit war Mauloff gerettet. Ich denke, dafür war man ihm bis zu seinem Lebensende dankbar, auch wenn nicht darüber geredet wurde – viele Dinge werden nach einiger Zeit als selbstverständlich betrachtet. 1948 war die Entnazifizierungs-Welle im Gange und Gustav Bachon musste, ob er wollte oder nicht, kraft seines Amtes zu Hitlers Zeiten in die Partei eintreten. Er wurde von der amerikanischen Verwaltung aus seinem Amt entfernt, er wurde abgesetzt! Was damit in diesem Mann ausgelöst und sicher auch kaputt gemacht wurde, will ich mir auch heute noch nicht vorstellen. Das Ganze geschah an einem Sommertag, ob Gustav Bachon vorher davon wusste, weiß ich nicht, im Dorf war die Geschichte recht schnell rund. Auf dem Dalles fanden sich einige Zuschauer ein (Ich auch, deswegen kann ich das Geschehen so genau berichten).

Eine Leiter wurde an die Hauswand gestellt und das über der Haustür angebrachte Schild „Bürgermeisteramt Mauloff“ mit einem Adler versehen heruntergeholt. Lina Bachon (seine Ehefrau) kam voller Wut mit einem ganz normalen Haushaltsbesen aus der Tür, kehrte die Spinnweben ab und sagte: „Ob is es, dro kimmt des net mi, des versprech aich Euch“: Sie sagt das in einem Tonfall, an dem ich mich genau erinnere und für den drei Ausrufezeichen sicher nicht ausgereicht hätten. Damit war die Amtszeit von Gustav Bachon endgültig beendet. Der Platz, an dem das Bürgermeisterschild hing, war am Haus Bachon noch viele Jahre zusehen.
(Die Übersetzung der Aussage von Lina Bachon: „Ab ist es, und dran kommt es nicht mehr, das verspreche ich Euch!!!“).


Bürgermeister Otto Eist

Nun wurde Otto Eist Bürgermeister von den Amerikanern eingesetzt. Ob das noch am selben Tag geschah, weiß ich nicht mehr. In den folgenden Tagen wurden alle Unterlagen in das Haus Eist geschafft, dort gab es von da an auch ein „Bürgermeister-Stübchen“. Ob Eist wirklich Bürgermeister werden wollt, weiß ich nicht, vorstellen kann ich mir das nicht, ihm blieb nichts anderes übrig, die Amerikaner haben das angeordnet. Ob er das Amt gut oder weniger gut ausgeübt hat, kann ich nicht beurteilen. Am Anfang hat man ihm Heinrich Witt aus Usingen (der war auf dem Landratsamt Usingen beschäftigt) beigestellt, dessen Ehefrau Martha wurde Bürgermeistersekretärin und Otto Eist hat sich nach wie vor überwiegend mit seiner Landwirtschaft und Holztransporten beschäftigt. Der Papierkram war ihm weniger wichtig.

Bürgermeister Willi Seel

Inzwischen war Willi Seel (Jahrgang 1920) aus der Gefangenschaft zurückgekommen (Kriegsversehrt, er hatte den rechten Arm verloren). Von ihm wusste man, dass er kein Dummkopf war, er hatte Abitur gemacht und musste Arbeit haben. Man machte ihn kurzerhand zum Bürgermeistersekretär, was dann bei Otto Eist und besonders dessen Ehefrau Lina in der Folge nicht täglich Freude bereitete. Willi Seel hatte mit der linken Hand bald schreiben gelernt, konnte auch die Schreibmaschine bedienen und war Otto Eist bald in allen Belangen des Bürgermeisteramtes überlegen. Das führte zu Streitereien, die oft sehr lautstark ausgetragen wurden (später wurde behauptet, es sei auch zu Handgreiflichkeiten gekommen), ein Zustand, der mittlerweile untragbar war. Die Gemeindevertreter von Mauloff (wer das alles war weiß ich nicht mehr) beschlossen, Otto Eist abzusetzen und Willi Seel zum Bürgermeister zu wählen. Nach meiner heute noch gültigen Überzeugung hätte man in Mauloff zu der Zeit auch keinen fähigeren Mann finden können, vielleicht gibt es in Mauloff deswegen auch heute noch andere Ansichten – die wären in jedem Fall erlaubt.
So wurde Willi Seel noch im Jahr 1948 zum Bürgermeister gewählt. Das Amt zog um in das Haus von Willi Seel und auch dort gab es ein Bürgermeisterstübchen.
Dort bin sehr oft gewesen, denn ich habe in späteren Jahren (ich hatte dann einen Handelsschulabschluss und konnte Schreibmaschine schreiben) etwa ab 1957/1958 für Willi Seel geschrieben. Die Schreibarbeit wurde ihm zu viel mit dem einen Arm. Er war auch Vorsitzender des Wasserbeschaffungsverbandes Tenne geworden, das brachte zusätzliche Außentermine mit. Ich habe diesen Nebenjob gerne gemacht, er brachte mir, wenn viel zu tun war, im Monat manchmal fast so viel ein, wie ich aus meiner kaufmännischen Tätigkeit in Neu-Anspach heimbrachte. Willi hat sehr gut bezahlt, dafür aber Pünktlichkeit und sehr genaue Leistung verlangt. Ich habe unheimlich viel erfahren und noch mehr gelernt bei ihm, vor allem Genauigkeit, Gradlinigkeit und Durchsetzungsvermögen (letzteres kann man, wenn man will, als Sturheit oder Dickköpfigkeit bezeichnen). Das alles hat mich wohl sehr geprägt, vieles davon ist mir in den folgenden Jahren und bis heute sehr zugute gekommen. Dafür kann ich bis heute nur „Danke, Willi“ sagen.

Natürlich waren wir uns nicht immer einig, auch zwischen uns gab es öfter mal Krach (ich glaube wir waren uns in der Art sehr ähnlich). Willi konnte überhaupt keinen Widerspruch vertragen (weder von einer Person noch in einer Sache) und ich habe auch nicht immer nachgegeben, besonders wenn es um meine Familie bzw. unseren Grundbesitz ging.
Ich erinnere mich an einen Sonntagmorgen im Sommer, wir waren derart aneinandergeraten, dass er in seiner unbändigen Wut mit seinem einen Arm einen Stuhl schnappte und damit nach mir warf! Ich sah das wohl kommen und rettete mich vor die Haustür, der Stuhl flog mit lautem Krachen am Treppengeländer auseinander. Hätte der mich getroffen, wäre ich vielleicht ab diesem Tag Invalide gewesen. Albert Ott und Wilhelm Reuter hatten das Ganze mitgekriegt, Tür und Fenster standen offen, sie wollten entweder schlichten oder mich retten, das weiß ich bis heute nicht.
Ab da herrschte eine ganze Weile absolute Funkstille zwischen uns – ich ging natürlich nicht mehr hin. Irgendwann kam meine Mutter vom Einkaufen nach Hause und sagte: „Du sollst bei Willi vorbeikommen, er packt das Ganze überhaupt nicht mehr“. So ging ich doch wieder hin, denn er wollte meine Arbeit und ich im Grunde auch den schönen Nebenverdienst.
Mehr oder weniger zusammengearbeitet haben wir bis zur Gebietsreform (Entstehung der Großgemeinden). Diese Zusammenlegung hat Willi Seel bis ins Mark getroffen. Selten in meinem Leben habe ich jemand so geknickt erlebt wie ihn. Auch er war jetzt (wie ehemals Gustav Bachon) nicht mehr Bürgermeister. Man hatte ihm zunächst in Weilnau, dann in Weilrod einen führenden Posten angeboten, den er voller Stolz und mit Hohn abgelehnt hat. Damit ist auch das Kapitel Bürgermeister in Mauloff beendet.
Nachzutragen zu dem Thema „Bürgermeister in Mauloff“ wäre noch die Beschreibung der Bürgermeister-Kerwe, die ich miterlebt habe. Für Otto Eist und Willi Seel wurde im Wald eine möglichst sehr schöne Fichte geschlagen. Die wurde ins Dorf gebracht, geschmückt und vor dem Bürgermeisterhaus aufgestellt. Von da gehörte dieser Baum dem Bürgermeister. Am selben Tag begann dann die Bürgermeisterkerb, das Fest zur Amtseinführung des Bürgermeisters. Die ganz großen Feste waren zu dieser Zeit sehr selten, alle Getränke (Essen wohl weniger?) waren frei und es ging richtig zur Sache. Wer an diesem Tag nicht dreiviertel oder total besoffen nach Hause kam, war entweder krank, blöd oder nicht dabei gewesen. Nach diesem Spektakel durfte der neue Bürgermeister die Fichte verkaufen um das Fest zu bezahlen. Ob der Erlös reichte, entzieht sich meiner Kenntnis.
Von der Bürgermeisterkerb für Willi Seel erzählt man heute noch, dass der „alte Mehl“. also Willis Großvater Wilhelm Mehl – sich vor lauter Freude und Begeisterung so zugesoffen habe, dass man ihn auf einem Schubkarren nach Hause fahren musste.

Die anderen Ehrenämter in Mauloff sind relativ schnell beschrieben.
Georg Bausch war Schöffe, d.h. Schiedsmann in Mauloff. Er galt als klug und vor allem sehr besonnen. Kleinere Streitereien, die es in Mauloff in der Zeit wohl öfter gab, hatte er zu schlichten. Die streitenden Parteien wurden „einbestellt“ und hatten zu erscheinen. Oft klappten diese Verfahren nicht in der ersten Runde und man musste wieder zu „Bausche Schorch“. Dann war zwischen den Parteien in aller Regel einmal (wenigstens eine Zeit lang) „Ruhe im Kasten“. Natürlich sprachen sich diese Vorladungen recht schnell im Dorf herum. Sie sorgten für reichlich Gesprächsstoff und die Betroffenen haben nicht immer an Ehre und Ansehen gewonnen. Eine richtige Drohung war schon die Warnung gegenüber dem Gegner, die Worte: „Pass off – sonst muss Bausche Schorch werre mal Feuer in de Stubb mache“.
Übersetzt: Pass auf, sonst muss Georg Bausch mal wieder den Ofen im Wohnzimmer anmachen. Das Wohnzimmer war selbstverständlich auch das Amtszimmer. Ob für die Tätigkeit als Schiedsmann ein kleines Entgelt bezahlt wurde, weiß ich nicht. Georg Bausch hat das Amt trotz allem „Trappel“ wohl bis zum Schluss als Ehre angesehen.

Gustav Ott I (Liese Gustav) war Gemeinderechner. Sein Amtszimmer befand sich in der Wohnstube und bestand aus einem Schreibschrank mit Sicherheitsschloss und einem schwarzen Tresor (ein ziemliches Ungetüm). Was an Geschäften (Einzahlungen und Auszahlungen) abzuwickeln war, erfolgte auf dem Wohnzimmertisch. Der gesamte Publikumsverkehr fand fast ausschließlich sonntags vormittags statt. In der Woche war dafür keine Zeit. Ich weiß es nicht, aber ich denke, für diese Tätigkeit wurde ein kleines Entgelt gezahlt.

Nach Gustav Ott

wurde Karl Klapper Gemeinderechner. Wann, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur noch, wie der schwere Tresor und der Schreibschrank von „Liese“ in „Engels“ transportiert wurden. Dort wurden die Sachen in einem kleinen Zimmer rechts hinter der Haustür untergebracht, darin hatte Karl sein Amtszimmer, in Mauloff auch „Rechnerstübchen“ genannt. Die Aufgaben eines Gemeinderechners waren dann schon sehr viel umfangreicher. Es mussten auch die Unterhaltszahlungen für die Flüchtlinge ausgezahlt werden. Das nötige Bargeld für dies und andere Zahlungen musste herbeigeschafft werden. Zu diesem Zweck fuhr Karl an jedem ersten Montag im Monat (er hatte bereits ein Auto) nach Usingen zur Bank um das Geld in der nötigen Stückelung zu holen. Sahen die Mauloffer „Engels Karl“ in Richtung Usingen fahren, dann hieß es: Er holt wieder Geld! Der ganze Geldverkehr musste abgewickelt werden, denn ein laufendes Konto hatte lange niemand. Die Flüchtlinge bestimmt nicht, die bekamen monatlich so viel, dass sie gerade „über die Runden“ kamen. Komisch, mir scheint es, als wiederhole manches im Leben sich mehrfach.
Karl Klapper bekam für seine Tätigkeit ein Entgelt, das weiß ich genau, die Höhe desselben war mir natürlich nicht bekannt. Er hat diese Tätigkeit ausgeübt bis Mauloff in der Großgemeinde Weilnau aufging.
Einige Jahre später zog er zu seinem Sohn Wolfgang nach Wolfskehlen bei Groß-Gerau. Dort starb er auch. Seine letzte Ruhe fand er auf dem Friedhof in Mauloff.

Irene Schlösser, am 27. Februar 2012

Gemischter Chor Mauloff

Heute, an einem Tag, der nur alle vier Jahre einmal vorkommt, will ich mich mit den Mauloffer Vereinen beschäftigen.
Vorab: Wollte ich das Thema Feuerwehr oder Schützenverein näher behandeln. So wäre das eine „Frechheit“ meinerseits denen gegenüber, die dies Geschichten über viele, viele Jahre hinweg besser dokumentiert haben.
Mein Thema ist heute der **Gemischte Chor Mauloff,** von dem es vielleicht auch Aufzeichnungen gibt?
Ich möchte meine persönlichen Erinnerungen aufschreiben, die überwiegend sehr –manchmal auch weniger- lustig sind. Ausgesprochene Tragödien hat es zu meiner Zeit nicht gegeben.

Wann in Mauloff der gemischte Chor (wieder??) gegründet wurde, weiß ich nicht, wer die Urheber waren, weiß ich ebenfalls nicht. Ich weiß nur so viel: als ich mit der Schule fertig war (1951) gab es den Chor wohl schon, denn ich bin von da an mit anderen in die wöchentliche stattfindende Singstunde gegangen – und das sehr gerne. Ich hatte Spaß am Singen und erfahren hat man immer etwas. Zugegeben, ich war noch nie neugierig, aber hätte in Mauloff ein Vogel gepfiffen, den ich nicht gehört hätte, ich hätte vielleicht nachts nicht schlafen können. Ich war bis zu meinem 18. Lebensjahr ständig in Mauloff, das änderte sich erst, als ich mit 18 Jahren eine weiterführende Schule in Usingen besuchen konnte. Wer alles mitgesungen hat, weiß ich nicht mehr, sicher ist: Otto Bachon, Wilhelm Hedwig (der Jüngere) und Hartmut Seel, ein ganz hervorragender Basssänger, Wilhelm Bausch, mein Bruder Alwin –ebenso gute Tenorsänger, welche Stimmen z.B. mit Hermann Jäger, Albert Vollberg und vielen anderen besetzt waren. Die Frauenstimmen waren auch recht gut besetzt. Wer das im Einzelnen war, weiß ich nicht: Auf jeden Fall Hilda Jäger und ihre Mutter Auguste Reuter. Wir konnten vierstimmig singen. Geprobt wurde im „Rathaus“ in der Schule, das war ein Mehrzweckraum, neben dem einzigen Schulsaal, in dem auch Versammlungen gleich welcher Art abgehalten wurden. Woher das zu dieser Zeit recht umfangreiche Notenmaterial stammte, weiß ich auch nicht, es gab sogenannte Liederbücher mit Noten und Texten, die Texte waren äußerst wichtig. Noten lesen konnte wohl keiner von uns, man sang nach den Vorgaben des Dirigenten. Zum Vorsitzenden wurde Albert Vollberg gewählt. Ich denke, er hatte dieses Amt über die ganze Laufzeit des Vereins / Chors inne. Vier Dirigenten hatten wir im Laufe der Jahre. Zuerst Christian Guckes aus Riedelbach, sein Nachfolger wurde Wilhelm Guckes aus Riedelbach (genannt Amme-Wilhelm – seine Frau war Hebamme), dann Karl-August Sturm (Polizist in Riedelbach, genannt Laternen-Karl, sein Steckenpferd als Polizist war wohl die Jagd auf unbeleuchtete Bauernfuhrwerke) und zuletzt Arthur Hedwig.
Man sang zu verschiedenen Anlässen, wie z.B. bei Hochzeiten in der Kirche, Beerdigungen und nahm auch schon mal an sogenannten Liedertagen in den umliegenden Dörfern teil. Sehr weit herumkommen konnte man nicht, alle Ziele mussten zu Fuß erreicht werden. Bei Hochzeiten wurde in der Kirche regelmäßig so lange gesungen (ein entsprechendes Liedmaterial war eingeplant) bis endlich die ganze Hochzeitsgesellschaft weinte, dann war der Erfolg der Auftritte gesichert. Bei Beerdigungen wurde zunächst „beim Haus“ gesungen und auf dem Friedhof noch einmal. Ab und zu mussten die Lieder auch 2x begonnen werden, weil man völlig danebenlag. Entweder man hatte nicht aufgepasst – ich erinnere mich noch sehr genau an die Beerdigung von Heinrich Reuter. Wir hatten vor dem Haus Aufstellung genommen, Karl Sturm gab die Töne an, und wir lagen total daneben. Geklappt hat es erst nach dem dritten Einsatz des Liedes „Lass mich gehen – lass mich gehen“. Karl Sturm tobte anschließend wegen der Blamage, raufte sich die Haare und rannte herum und schrie „Lasst mich gehen – lasst mich gehen“. Ob das der Anlass war, dass er irgendwann danach seine Dirigententätigkeit in Mauloff aufgab, weiß ich nicht mehr. Der letzte Dirigent war Arthur Hedwig. Er hat den Verein bis zu seiner Auflösung begleitet. Ob diese Auflösung zeitgleich mit dem Weggang von Arthur aus Mauloff zusammenfiel, weiß ich nicht.
Es gibt noch die schöne Geschichte von Albert Vollberg, die noch einige Jahre in Mauloff präsent war. In Mauloff fand im Sommer anlässlich des 25. Geburtstages des Gesangvereins ein Liedertag statt (in welchem Jahr weiß ich nicht mehr), zu demselbstverständlich Gesangvereine aus den umliegenden Dörfern geladen waren. Das Fest fand statt in der Strohhalle am Gasthaus „Zur Rose“. Das war ein Holzbau mit Klappläden ohne Fenster, in dem üblicherweise die Familie Scheid ihre Strohvorräte aufbewahrte. Die Halle wurde zu diesem Zweck (wie auch bei der Mauloffer Kerb immer) ausgeräumt, sauber ausgekehrt und mit Bierzelt-Garnituren ausgestattet. In der Halle befand sich auch ein Tanzboden. Albert Vollberg begrüßte alle anwesenden Gäste mit dem denkwürdigen Spruch: „Und wie in jedem Jahre begrüße ich Euch alle wie alljährlich auch in diesem Jahr zum 25-jährigen Jubiläum

unseres Vereins“! Brüllendes Gelächter natürlich in der ganzen Halle. Ob Albert Vollberg seine sicher vorbereitete Rede zu Ende bringen konnte, ist meiner Erinnerung entfallen.
Die Liederbücher wurden noch sehr viele Jahre aufbewahrt. Sie befanden sich im Dorfgemeinschaftshaus in dem Schrank im Saal im unteren Teil der rechten Schrankhälfte. Ob sie dort immer noch liegen, entzieht sich meiner Kenntnis.
Und damit beende ich auch meine persönliche Aufzeichnung über den gemischten Chor in Mauloff.

Irene Schlösser, am 29. Februar 2012

Mauloffer Häuser und ihre Bewohner

Heute möchte ich ein weiteres Kapitel meiner Mauloffer Erinnerungen aufschlagen und den alten Mauloffer Häuser widmen, ihren Bewohner, wer waren oder sind sie, in welchen Anwesen lebten bzw. leben sie dort zum Teil heute noch.
Bis lange nach dem 2. Weltkrieg gab es in Mauloff 29 Häuser, die Schule und das „Backes“ mitgezählt. Welches Haus war wohl zuerst? Bei Ortenburger (Ringstraße 7) ist wohl das Baujahr 1771 verbrieft, daraus könnte man schließen, dass mein Haus in der Ringstraße 5 aus derselben Zeit stammt. Ein früherer Gast von mir hat wohl aus dem Staatsarchiv mitgebracht, mein Haus sollte ganz früher das Pfarrhaus gewesen sein, sei also das älteste im Dorf. Belege dafür habe ich nicht, also lasse ich es einfach so stehen.
Klar erkennbar ist aber, dass die Häuser mehr oder weniger zunächst um die alte Kapelle gebaut wurden. In welcher Reihenfolge, kann ich nicht beurteilen. Ausgenommen das Haus Artur Hedwig am unteren Ende der Ringstraße, dass nach Aussage von Werner Feger 1904 gebaut wurde. Das war das zuletzt gebaute Haus und hatte die Hausnummer 29. Alle Straßen hatten die einheitliche Bezeichnung „Ortsstraße“ und die Häuser waren von 1 bis 29 nummeriert. Ob die Hausnummern nach den Jahren der Erbauung vergeben oder ob sie fortlaufend waren, weiß ich nicht, auf jeden Fall war bei Nr. 29 Schluss.
In einigen Häusern habe ich (ich bin inzwischen 75 Jahre alt) vier Generationen kennengelernt. Alle zusammen in einem Haushalt haben sicher die Allerwenigsten gelebt, wenn die 4. Generation geboren wurde, waren die „ganz Alten“ in der Regel verstorben.
Im Mauloffer Sprachgebrauch gab es außer den amtlichen Straßenbezeichnungen noch „Untertitel“, das waren die

Innergass` (Untergasse),
Ewergass` (Obergasse),
Hinnergass` (Hintergasse) und die
Vernergass` (Vordergasse).

In der **Vernergass** wohnten Bietze (Sachs), Scholze (Eist), Guckes (Guckes) und Schousstersch (Ott), sowie Vinze (Reuter), Mehls (Seel), Philipp-Perrersch (Gustav Ott II) und Vinze-Schnaarersch (Vollberg).

In der **Ewergass** wohnten Bausche (Bausch), Liese (Gustav Ott I), Michels (Steinmetz), Butze (Feger) und Drowe Hewis (Karl-Wilhelm Hedwig). Außerdem das Haus Fraund auch „Ludwigs“ Haus genannt, das aber etliche Jahre leer stand.

In der **Hinnergass** wohnten Frankebachs (Scheid – Gasthaus Zur Rose), Nelle (Scherer), Staametze (Steinmetz), Engels (Klapper), Drunne Hewis (Wilhelm Hedwig) und Mehrls (Seel).

In der **Innergass** war das Schulhaus und das Backes, außerdem Feye (Seel), Dickersch (Frankenbach), Waanersch (Ott), Ernste (Bachon), Schnaarersch (Frömmer) und Christians (Jäger).

Im **Haus Sachs** (Ortsstraße 1) –Mein Elternhaus- lebten über Jahre zusammen: Gustav und Lisette (1. Generation), dann der Sohn Emil mit Elsa (2. Generation), daraus die Kinder Irene, Alwin und Helga (3. Generation) und Elise + unverheiratete Tochter von Gustav und Lisette. Das war meine Familie, die habe ich selbstverständlich alle noch gekannt. Alwin Sachs war in 1. Ehe verheiratet mit Irmgard Lotz geb. Ott aus dem Gasthaus „Zur Rose“ und in 2. Ehe mit Helga, geb. Bach aus Riedelbach. Beide Ehefrauen sind verstorben und beide Ehen blieben kinderlos.

Haus Eist: August und Lina Eist, Sohn Otto Eist und Lina. Hier hatten Schwiegermutter und Schwiegertochter denselben Vornamen und Sohn Hans (adoptiert) Die Familie ist ausgestorben.

Haus Guckes: Christian und Theres. Sie waren aus Riedelbach und hatten keine Nachkommen.

Haus Albert Ott: Justine Ott, danach Sohn Albert und Ehefrau Lina und deren Kinder Erich, Erhard Emmi und Albert der Jüngere, genannt Albertsche.

Haus Reuter: Wilhelmine Reuter, deren Sohn Wilhelm mit Emilie und den Kindern Elli, Erwin und Alfred und Walter Ziemer (Ehemann von Elli) Erwin Reuter hat zusammen mit seiner Ehefrau Gerta den Sohn Kurt bekommen. Dieser ist unverheiratet.

Haus Gustav Ott II: Gustav mit Ehefrau Lina und deren Sohn Helmut (die Eltern von Gustav waren früh verstorben). Helmut war verheiratet mit Gertrud und dies haben die Kinder Heidrun und Armin.

Haus Vollberg: Wilhelm Seel, Tochter Paula mit Ehemann Albert Vollberg und deren Sohn Walter und Pflegetochter Inge.

Haus Bausch: Lina Bausch, deren Sohn Georg mit Ehefrau Theres, deren Sohn Wilhelm mit Ehefrau Hilda und den Kindern Gudrun und Werner.

Haus Gustav Ott I: Elise Ott, deren Sohn Gustav mit Ehefrau Minna, deren Sohn Heinz und Tochter Irma. Die Ehefrau von Heinz Ott ist Erna und diese haben den Sohn Günter.

Haus Steinmetz: Henriette Merling, deren Tochter Lina Steinmetz und deren Sohn Rudi mit Ehefrau Liesel (Elisabeth) und Sohn Fredy.

Haus Feger: Johannette Butz, deren Tochter Lina Feger mit Ehemann Theodor, deren Kinder Werner und Martha. Werner verheiratet mit Maria (Mizzi) und diese haben den Sohn Bernd.

Haus Karl-Wilhelm Hedwig: August Hedwig, dessen Sohn Karl-Wilhelm mit Ehefrau Berta und deren Tochter Hedwig, genannt Hedi.

Haus Fraund: Stand leer, war später durch den neuen Besitzer Gustav Ott II mehrfach vermietet, z. T. an Familien, die nicht aus Mauloff stammten.

Haus Scheid: August Ott, dessen Schwiegertochter Lina Scheid deren Ehemann Willi Ott (Sohn von August) ist 1936 tödlich verunglückt. Lina war in 2. Ehe mit Emil Scheid verheiratet. Tochter Irmgard Ott (aus der Ehe mit Willi) und deren Ehemann Erwin Lotz mit Sohn Hans-Jürgen.

Haus Scherer: Emilie Scherer, Adolf Scherer mit Ehefrau Henriette (in 2. Ehe mit Richard Klapper verheiratet), Hilde und Adelheid Scherer. Hilde verheiratet mit Helmut Blum und deren Kinder Cornelia, Claudia, Carmen und Klaus. Cornelia verheiratet mit Klaus Becker und deren Tochter Nina.

Haus Klapper: Wilhelmine Engel, Karl Klapper (Enkelsohn von Wilhelmine) mit Ehefrau Emma und deren Söhne Wolfgang und Eugen.

Haus Hedwig: Wilhelm Hedwig der Ältere mit Ehefrau Lina, deren Sohn Wilhelm und Ehefrau Emilie mit den Kindern Arthur, Gerhard und Brunhilde.

Haus Seel: (Hausname Mehls, heute Ringstraße) Wilhelm Mehl, dessen Tochter Lina Seel mit Ehemann Heinrich und deren Söhne Willi, Waldemar, Eugen und Hartmut.

In der Schule: Lehrer Hermann Knapp mit Ehefrau Hilda; später Lehrer Lange mit Ehefrau und den Kindern Dörthe, Manfred und Brigitte.

Im Backes: Anna Schmidt (unverheiratet) mit Bruder Josef ebenfalls unverheiratet. Rudolf Fuchs mit Ehefrau Maria und Tochter Lieselotte. Später Walter Adolph mit Ehefrau Alice und den Söhnen Willi, Detlef und Thomas.

Haus Otto Seel: (Hausname Feye, heute Ringstraße 5): Otto Seel und Ehefrau Berta, deren Sohn Reinhard und Pflegesohn Manfred. Reinhard verheiratet mit Irma und deren Kinder Ilona und Stefan.
In diesem Anwesen wohnen seit 1971 Irene und Johann Schlösser deren Ehe ist kinderlos. Johann Schlösser ist verstorben

Haus Frankenbach: (Hausname Dickersch, heute Brunnenstraße 2) Otto und Johannette Frankenbach und deren Sohn Albert, der mit Marie, genannt Mariechen, verheiratet war. Otto und Johannette hatten noch den Pflegesohn Herbert Scholl, der mit Elfriede aus Laubach verheiratet war. Die Kinder sind: Roswitha, Elke, Renate und Michael.

Haus Karl Ott: (Hausname Waanersch, heute Brunnenstraße 1) Karl Ott und Ehefrau Luise, deren Söhne Adolf und Emil. Adolf war verheiratet mit Anna. Sie hatten die Kinder Ewald und Anita. Emil Ott war unverheiratet und ist im 2. Weltkrieg gefallen.

Haus Bachon (Hausname Ernste, heute Brunnenstraße 4 - das Haus steht nicht mehr): Gustav Bachon mit seiner 2. Ehefrau Lina und den Söhnen Otto und Adolf aus der ersten Ehe von Gustav. Gustav und Lina hatten die Kinder Paula, Ewald und Thea. Paula hat dann mit ihrem Ehemann Ernst Biegel die Kinder Erika und Horst bekommen.

Haus Frömmer (Hausname Frömmersch und auch Schnaarersch, heute Brunnenstraße 6), Brunnenstraße 6: Karl und Johannette Ott, deren Adoptivsohn Willi mit Ehefrau Erna (diese Ehe wurde geschieden). Erna war in 2. Ehe verheiratet mit Ernst Frömmer. Erna hatte aus beiden Ehen keine Kinder.

Haus Jäger (Hausname Christians, Brunnenstraße 8): Heinrich und Auguste (genannt Gustel) Reuter. Gustels unverheiratete Schwester Minchen (Ott), Hermann und Hilda Jäger (Tochter von Heinrich und Auguste Reuter) und deren Söhne Edgar und Günter. Edgar war verheiratet mit Helga und sie haben die Kinder Birgit, Sigrun, Karina und Ulrike.

Haus Willi Seel (Mehl`s Willi, heute Heideweg 1): Willi Seel war Bürgermeister von 1948 bis zur Großgemeinde Weilnau 1970. Seine Ehefrau hieß Hildegard und sie haben die Kinder Christa sowie die Zwillinge Karl-Heinrich und August-Wilhelm.

Ende der Aufzählung: Dabei habe ich mich bewusst auf die alten 29 Mauloffer Häuser konzentriert. In einzelnen Anwesen herrschte bestimmt gedrängte Enge. Auch wenn die ganz Alten bei der Geburt der 4. Generation bereits verstorben waren, der verfügbare Wohnraum wurde dadurch nicht mehr. Friede, Freude, Eierkuchen. Ungetrübte Übereinstimmungen, herrschte bestimmt in den wenigsten Häusern – alle genannten Personen kenne ich bzw. habe ich gekannt.

Die ersten Beerdigungen in Mauloff, an die ich mich erinnern kann, waren August Hedwig, Lina Bausch, August Ott. Wilhelmine Reuter und Luise Ott (sie wurden zusammen zum Friedhof gebracht und am selben Tag beerdigt). Karl Ott und dessen Ehefrau Johannette sowie Wilhelm Steinmetz. August Eist (dessen Ehefrau verstarb vor ihm) wurde in Esch beerdigt.
Die Reihenfolge stimmt keinesfalls – wie es dann weiterging, weiß ich nicht mehr, das haben die älteren z.B. Erwin Reuter und Werner Feger besser im Kopf.

Die Mauloffer Einwohner aus den „neuen Häusern“ sind mir genauso wichtig, wie die aus den „alten Häusern“, nur würde das diese Aufzählung und auch meine Erinnerungen sprengen. Das möge man mir bitte nachsehen!! Das aufzuschreiben mag die nächste oder übernächste Generation übernehmen.

Im Laufe der Zeit haben einige der alten Häuser (zum Teil mehrfach) den / die Besitzer gewechselt, stehen heute leer oder sind abgerissen:

z.B. Haus Vollberg (heute Familie Wilde), Karl Klapper (heute Familie Volkmar), Heinrich Seel zunächst verkauft an Christian Schmidt (heute im Besitz dessen Nachkommen), die Schule (heute Manier), Otto Seel (heute Irene Schlösser) Karl Ott (heute Familie Bommersheim), Frömmers (heute Andreas Wawrik), Eist (heute Ortenburger), Guckes (heute Hennel), Albert Ott (heute Mühlmann), Gustav Ott II (heute Familie Harzer) und das Gasthaus „Zur Rose“ (heute Familie Stefan Korth).

Abgerissen ist das Anwesen von Rudolf Steinmetz. An der Stelle hat Kurt Reuter ein neues Haus gebaut.
Anwesen Gustav Bachon. Das Haus ist nicht ersetzt worden. Der Enkel Horst Biegel hat auf dem Grundstück weiter ab von der Straße ein neues Haus gebaut. Durch den Abriss konnte er das Grundstück optisch vergrößern.

Vernichtet wurden am 20.11.2008 die gesamten Wirtschaftsgebäude des Anwesens Albert Ott durch einen Großbrand. Die Feuerwehren konnten zum Glück ein Übergreifen der Flammen auf die umliegenden Gebäude verhindern. Nicht auszudenken, was ein Übergreifen im alten Mauloffer Ortskern hätte anrichten können.

Leer stehen nach meinem Kenntnisstand die Anwesen Bausch (Seelenberger Weg 2) und Gustav Ott I (Seelenberger Weg 4).

Mauloff hat sich im Laufe der Jahre sehr vergrößert. Neue Häuser sind gebaut worden und etliche Leute zugezogen. Um den unmittelbaren Ortskern haben gebaut: Gerhard Hedwig das Gasthaus „Zum Kühlen Grund“, Hartmut Seel (jetzt Familie Volker Götz), Otto und Thea Haub (Brunnenstraße 3), Günter Jäger (jetzt Günter Ott, Brunnenstraße 10) und Wolfgang und Lily Haub (Brunnenstraße 10 a).

Ab ca. 1956 wurden die Neubaugebiete erschlossen, der Heideweg, der Seelenberger Weg, die Rainwiesen, das ganze Gebiet unterhalb des Friedhofes, sowie der gesamte Bereich des Familienferiendorfes des Evangelischen Regionalverbandes (heute Hofgut Mauloff genannt).

Wovon bestritten die alten Mauloffer ihren Lebensunterhalt??

Zunächst gehörte zu jedem Anwesen (außer Guckes, Willi Seel, die Schule und das Backes) eine mehr oder weniger große Landwirtschaft. Damit war die Grundversorgung durch Getreide, Kartoffeln, Milch, Fleisch und Eier gesichert.

Viele hatten einen Nebenerwerb, der sicher (hoffentlich) etwas einbrachte. Ich fange einmal an, soweit ich mich erinnern kann:

Gustav und Emil Sachs (mein Großvater, mein Vater, Ringstraße 6) waren ausschließlich Landwirte. Die Größe des Hofes ließ zu jener Zeit für einen Nebenerwerb keinen Spielraum.
Karl Ott und Sohn Adolf (Waanersch Karl und Waanersch Adolf, Brunnenstraße 1) waren Landwirte und zunächst Karl auch Jagdaufseher und von Beruf Wagner. Ob er diesen Beruf auch ausübte, weiß ich nicht.
Heinrich Reuter (Christians Heinrich, Brunnenstraße 8) war Landwirt und viele Jahre Haumeister der Gemeinde Mauloff, d.h. Vorarbeiter im Wald.
Hermann Jäger (Christians Hermann, Brunnenstraße 8)war Metzger und hat die Arbeit in der Landwirtschaft mit übernommen.
Willi Ott (Frömmersch, Brunnenstraße 6) war Landwirt und Fleischbeschauer.
Gustav Bachon (Ernste Gustav, Brunnenstraße 4) war gelernter Zimmermann, Landwirt, Bürgermeister und Posthalter in Mauloff.
Otto Frankenbach (Dickersch Otto, Brunnenstraße 2) war Landwirt, Ortsdiener und Weißbinder.
Otto Seel (Feye Otto, Ringstraße 5) war Landwirt und Hausmetzger.
Otto Eist (Eiste Otto, Ringstraße 7) war Landwirt, von Oktober 1945 bis 1948 Bürgermeister und hatte eine Art Fuhrunternehmen (hauptsächlich für Holztransporte).
Christian Guckes (Ringstraße 10) war Pensionär (hat seit 1933 in Mauloff gewohnt). Er war davor Oberbauwart bei der Stadt Frankfurt am Main.
Albert Ott (Schoustersch Albert, Ringstraße 9) war Landwirt. Die Landwirtschaft war groß. Er war nach Gustav Ott I einige Jahre Ortslandwirt.
Wilhelm Reuter (Vinze Wilhelm, Ringstraße 11) war Landwirt.
Gustav Ott II (Phile Perrersch Gustav, Ringstraße 13) war Landwirt.
Willi Seel (Mehl`s Willi, Heideweg 1) war zunächst Gemeindesekretär bei Otto Eist und dann Bürgermeister. Er hatte zusammen mit seiner Ehefrau einen Gemischtwarenladen.
Albert Vollberg (Ringstraße 15) war Landwirt und Schreiner.
Georg Bausch (Bausche Schorch, Seelenberger Weg 2) war Landwirt, Ortsgerichtsschöffe und Feuerwehrkommandant.

Gustav Ott I war Landwirt (auch Ortslandwirt) und Gemeinderechner, d.h. Kassenverwalter der Gemeinde Mauloff.
Otto Steinmetz (Michels Otto, Seelenberger Weg 6) (verstorben 1936) war Landwirt und der erste Feuerwehrkommandant der im Jahre 1932 gegründeten Freiwilligen Feuerwehr Mauloff. Er war auch vor Heinrich Reuter Haumeister bei der Gemeinde Mauloff.
Theodor Feger (Butze Thedor, Seelenberger Weg 8) war Landwirt und Maurer.
Karl-Wilhelm Hedwig (Drowe Hewis Wilhelm, Seelenberg Weg 3) war Landwirt und Maurer.
Willi Ott und **Emil Scheid** (Gasthaus „Zur Rose“) waren Land- und Gastwirte.
Adolf Scherer und **Richard Klapper** waren Landwirte. Richard Klapper hat auch Weißbinderarbeiten ausgeführt.
Rudolf Steinmetz war Landwirt und Hausmetzger.
Wilhelm Hedwig (der Ältere, Ringstraße 19) sowie sein Sohn Wilhelm waren Landwirte und Maurer.
Wilhelm Mehl war Landwirt
Heinrich Seel (Mehl`s Heinrich) war Schneider (Landwirt wohl nur im Nebenberuf).

Damit ist meine Aufzählung beendet. Ich hoffe, ich habe niemand vergessen. Nachträge sind durchaus erlaubt und wünschenswert.
Somit war in alten Mauloffer Häusern ein einigermaßen Auskommen gesichert.
Dazu kam, dass viele Männer im Winter als Waldarbeiter bei der Gemeinde Mauloff beschäftigt waren. Wohl auch, weil sie im Winter nicht auf dem Bau arbeiten konnten. Ausgeschlossen von der Waldarbeit waren meine Vater Emil Sachs, Otto Eist und Albert Ott mit der Begründung, die Landwirtschaft sei jeweils groß genug, dass sich die Familien ohne Zuverdienst ernähren könnten. Ich hoffe, das wurde mir korrekt übermittelt, bzw. ich habe es damals richtig verstanden

Irene Schlösser

Das Dorfgemeinschaftshaus und seine Hausmeisterinnen

Als das Dorfgemeinschaftshaus –DGH- im Sommer 1956 eröffnet wurde, bekam Paula Vollberg (gen. Vinze-Schnaarersch Paula) die Hausmeisterstelle, die sie über sehr viele Jahre hatte. In den späteren Jahren war sie auch Küsterin für die evangelische Kirche, bzw. den Gottesdienst, der im DGH gehalten wurde.
Paula Vollberg lebt in ihrem Anwesen Ringstraße 15 (heute Familie Wilde) allein. Ihr Mann Albert war schon einige Jahre tot. Der Sohn Walter war in Merzhausen und die Pflegetochter Inge in Steinfischbach verheiratet. Die Landwirtschaft war aufgegeben. Paula hatte Zeit und das sicher nicht üppige Entgelt, das sie für Tätigkeit bekam, tat ihr sicher gut. Sie musste ihren Lebensunterhalt von der Witwenrente ihres früh verstorbenen Mannes bestreiten. Sie war etwas Mitte der 50er Jahre alt und der Aufgabe sehr gut gewachsen. Sie „besorgte“ das Haus im wahrsten Sinne des Wortes. Suchte man sie einmal, war sie in aller Regel im DGH anzutreffen. Sie war auch Leiterin der Wäscherei und für die Ordnung der Bäder verantwortlich und vor allem zuständig für die Vermietung des großen Saals und der Küche. Bei den damals vielen Feiern aller Art, hatte sie in der Küche das Kommando, ein ihr zugestandenes Privileg, an dem man nicht vorbeikam. Sie hat stets vorneweg gearbeitet, dafür gesorgt, dass alles parat war, wenn die Gäste kamen und dass nach Ende der Veranstaltungen alles sauber und an seinem Platz war. Das DGH mit „allem Drum und Dran“ war ihr Lebensinhalt.

Im Grunde ihres Wesens war sie sehr liebenswürdig und zugänglich. Sie konnte aber auch sehr deutlich (und manchmal nicht immer liebenswürdig) sein, wenn nach ihrer Auffassung jemand nicht „spurte“ oder die Dinge aus dem Ruder zu laufen schienen.
Viele Jahre vergingen und Paula wurde alt und war irgendwann der Sache nicht mehr gewachsen. Das konnte oder wollte sie wohl nicht erkennen. Sie fühlte sich auch schon mal zu Unrecht angegriffen. So wollte man sie seitens der Gemeinde Weilrod in den Ruhestand versetzen, d.h. sie sollte die Hausmeisterstelle aufgeben. Dieses Ansinnen hat sie regelrecht auf die Palme gebracht. Sie war nicht bereit, die Schlüssel herauszugeben. Sie hat niemand an sich herangelassen und einen Mitarbeiter der Gemeinde hat sie deswegen auch von ihrem Grundstück gejagt. Ich selber habe all die Jahre, soweit es meine Zeit zuließ, immer gerne und gut mit ihr im DGH zusammengearbeitet. Zwischen uns war ein regelrechtes Vertrauensverhältnis entstanden. Das war im Rathaus auch bekannt und so habe ich von dem Drama wegen der Schlüssel auch erfahren. Man war ratlos und fragte mich, wie man wohl an die Schlüssel kommen könne. Da kam mir ein Zufall zu Hilfe (eigentlich gemein und schamlos). Eines Abends kam Paula zu mir gerannt mit den Worten: „Du musst unbedingt mit mir ins DGH gehen, man hat mich dort schon wieder mal beklaut“.
Ich fragte: „Was hat man dir denn diesmal geklaut“?
Paula: „Jetzt sind die Kaffeefilter weg“. Ich wusste, dass konnte nicht sein, die Größe dieser Kaffeefilter war in keinem Haushalt zu gebrauchen.
Natürlich ging ich mit ihr ins DGH. Sie war völlig außer sich. Nach kurzer Inspektion waren die Kaffeefilter gefunden und Paula beruhigt. Und jetzt begann meine Gemeinheit. Beim Verlassen des DGH sagt ich zu ihr: „Komm gib mir die Schlüssel, lass mich zuschließen“. Das tat sie dann bereitwillig. Ich schloss ab und ließ den Schlüssel in meiner Kittelschütze verschwinden, was Paula in ihrer Aufregung nicht wahrnahm. Ich begleitet sie nach Hause, den Schlüsselbund legte ich daheim bei mir in die Schublade. Am nächsten Morgen (es muss ein Samstag oder Sonntag gewesen sein), stand Paula bei „guter Zeit“ in voller Aufregung bei mir vor der Tür mit den Worten: „Was mach ich nur, ich habe gestern Abend den Schlüsselbund verloren“?
„Nein“ sagte ich mit dem Brustton voller Überzeugung, „den hast du mir mitgegeben und gesagt, die wolltest ihn nicht mehr haben“. Ich gestehe, ich habe in meinem Leben selten so dreist gelogen. „Jetzt liegt er bei mir in der Schublade (ich zeigte ihr den Platz) und da lassen wir ihn wohl auch liegen“? Sie sagte laut und deutlich; „Ja“. Und damit war ihre Hausmeistertätigkeit beendet.
Der Gemeindeverwaltung habe ich entsprechend berichtet und damit war dieses Kapitel auch für mich abgeschlossen. Das Ende der Geschichte war sicher für alle Beteiligten nicht sehr rühmlich, aber daran war nichts mehr zu ändern.

Kurz vor dem Ende ihrer Hausmeistertätigkeit sollte Paula auch die Küsterstelle aufgeben. Für sie ein weiteres Drama in ihrem Leben. Ob man sie längerfristig vorher davon informiert hatte, weiß ich nicht. Das ging relativ kurz aber spektakulär über die Bühne und ich habe diesen Akt miterlebt. Unser damaliger Pfarrer Rauchhaus erklärte ihr den Sachverhalt nach dem Gottesdienst im DGH (alle außer mir waren bereits gegangen) und überreicht ihr einen Blumenstrauß. Paula überlegte einen winzigen Augenblick, nahm den Blumenstrauß und feuerte ihn vor den Augen des völlig verdutzen Pfarrers mit den Blumen nach unten in den Mülleimer. Wenn ich mich richtig erinnere, hat Pfarrer Rauchhaus wortlos und in aller Eile den Ort des Geschehens verlassen. Ich denke, er tat gut daran, ich weiß nicht wozu Paula in dem Augenblick noch imstande gewesen wäre. Damit war auch das Kapitel der Geschichte beendet.

<u>Nachwort:</u>

Ich selber habe immer von Anfang an gerne mit Paula zusammengearbeitet, auch in der Zeit, in der sie mit zunehmendem Alter oft schon recht schwierig war. Zugang zu ihr zu finden, immer wieder, war für mich nicht schwer. Ich glaube, sie hatte mich sehr in ihr Herz geschlossen. Ich bin für die Zeit mit ihr heute noch dankbar.

Nach Paula Vollberg wurde Mehl`s Heidel (Adelheid) Seel Hausmeisterin und selbstverständlich auch Küsterin. Heidel hat ihr Sache in allen Bereichen ebenfalls sehr ernst genommen und dem Haus und der Sache viel Zeit und Liebe geopfert. Was sie als Entgelt bekam, war so gering, dass sich je nachdem wie oft und wie lange sie dort sein musste, oftmals sicher das Hingehen kaum gelohnt hat. Sie ist aber wohl immer gerne hingegangen. Das Gefühl hatte ich jedenfalls, denn wir beide haben zusammen manche Stunde im DGH verbrachten. Als ihre Kräfte nachließen (sie war schon krank), ohne dass sie es vielleicht zunächst nicht wahrhaben wollte, gab sie die Hausmeisterstelle auf. Die Küsterstelle konnte sie durch die Mithilfe von Irma Seel und mir noch eine Weile behalten. Irgendwann im Jahre …hat sie auch als Küsterin aufgehört. Bei ihrer Verabschiedung im Rahmen eines kleinen Festgottesdienstes im DGH konnte man sehen, es war Zeit. Ihr hatte man den Abschied vom Küsterdienst (den sie aufgegeben hatte) und den Festgottesdienst vorher angekündigt. Sie hat die Veranstaltung dann auch sehr genossen. Selbstverständlich bekam sie auch einen schönen Blumenstrauß und als Beigabe einen Umschlag mit einem Geldgeschenk. Wolfgang Haub hat diesen Festgottesdienst in Bildern festgehalten. Mehr über Heidel zu berichten, erübrigt sich, denn das Ganze ist noch gar nicht so lange her. Sie ist an den Folgen der Krankheit am 25.08.2006 verstorben.

Irene Schlösser am 26.02.2012

Mauloffer Familien und deren Verwandtschaftsverhältnisse

Diesem Thema möchte ich mich von einer aus heutigen nachdenklichen Sicht zuwenden. Auf jeden Fall aber mit dem nötigen Respekt und Ernsthaftigkeit. Ganz bestimmt waren diese Verhältnisse oft alles andere als lustig. Vorab möchte ich aber auf jeden Fall folgendes feststellen: Vieles weiß ich durch meine Familie, anderes durch Schilderungen von älteren Mauloffer. Ich hoffe, ich habe immer gut zugehört und alles richtig sortiert.

Wie in meiner Abhandlung bereits beschrieben, gab es in Mauloff 29 Häuser (27 Familien, die Schule und das Backhaus. Ich greife zurück bis auf die Generation meiner Urgroßeltern August Ott (verstorben 1917) und Henriette Ott (verstorben 1932). Weiter rückwärts kann ich nicht gehen.

Ein oft vorkommender Familienname war Ott mit:
Bietze (Sachs), Waanersch (Karl Ott), Christians (Reuter/Jäger), Schnaarersch (Frömmer), Schoustersch (Albert Ott), Phile-Perrersch (Gustav Ott II), Liese (Gustav Ott I), und Frankenbachs (Scheid/Lotz).

Ein weiterer Familienname war Seel:
Feye (Otto Seel), Vinze-Schnarrersch (Vollberg), Mehl`s (Hartmut und Willi Seel)

Hedwig:
Drowe Hewis (Karl Wilhelm Hedwig) und Drunne Hewis (Wilhelm Hedwig9

Steinmetz gab es zweimal:
Michels (Otto Steinmetz) und Staametze (Rudolf Steinmetz)

Damit waren 15 der 27 Familiennamen vergeben, alle anderen kamen nur einmal vor.

Und nun geht es los – wer mit wem –und wieso??

Festmachen werde ich mich an meiner eigenen Familie, denn ich brauche unbedingt einen Fixpunkt.
Also: Bietze (Sachs) mit Schnarerrsch (Frömmer) und Schoustersch (Albert Ott – wieso?
Das stammt aus der Familie meiner Großmutter Lisette, ein Verwandter meiner Urgroßmutter oder Urgroßvaters hat wohl von „Bietze“ in „Schnaarersch“ geheiratet oder umgekehrt. Meine Urgroßmutter stammte aus Schoustersch. Schoustersch Heinrich (der Vater von Albert Ott) dagegen aus „Bietze“. Daraus ergibt sich, dass wir Bietzekinder (Alwin, Helga und Irene – also ich) mit Schoustersch Kinder (Erich, Erhard, Emmi und Albert) relativ nahe verwandt sind, Sogenannte „Nachgeschwister-Kinder“. Daraus ergibt sich inder Folgerung, dass Schoustersch (über Bietze) auch mit Schnarerrsch verwandt waren, nur da gab es in unsere Generation keine „Nachgeschwister-Kinder oder ähnliches – da waren keine Kinder.

Waanersch (Karl Ott): die Ehefrau von Karl Ott stammte wohl aus Frankenbachs (Scheid / Lotz). Sie war eine Schwester von Frankenbachs August (Ott). So brauchte sie nicht einmal ihren Namen ändern.

Christians (Reuter/Jäger): waren nach Aussage von Helga Jäger mit keiner der übrigen Ott-Familien verwandt. Das lasse ich so stehen, denn ich kann und will das nicht nachprüfen.

Schnarerrsch (Frömmer): ist zusammen mit Bietze und Schoustersch bereits behandelt.

Später waren dann:
Bietze (Sachs) mit Phile-Pererrsch (Gustav Ott II) verwandt durch die Heirat von Phile-Pererrsch-Gustav mit Bietze –Line, der Tochter von Gustav und Lisette Sachs.

Für Vinze-Schnarerrsch (Vollberg) gab es folgende Situation: Die waren zunächst einmal mit Mehl`s (Hartmut Seel) verwandt und zwar durch die Heirat von Vinze-Schnarerrsch-Heinrich (Heinrich Seel) dem Bruder von Paula Vollberg, geb. Seel mit Mehl`s Lina.

Zwischen Vinze (Reuter) und Vinze-Schnarerrsch (Vollberg) bestand ebenfalls eine Verwandtschaft, die wohl nicht allzu weit zurücklag, die ich aber nicht beschreiben kann.

Bausche (Bausch) hatten, soweit ich weiß, keine Verwandten in Mauloff.

Liese (Gustav Ott I) waren mit Nelle (Scherer) verwandt. Die Ehefrau von Gustav Ott I, Mina, war eine geborene Scherer.

Phile-Pererrsch Gustav (Gustav Ott II) waren auch mit Michels (Steinmetz) verwandt: Die Großmutter von Rudi Steinmetz (Michels Jettche, Henriette) war eine geb. Ott und die Schwester vom Vater des Gustav Ott II.

Michels (Steinmetz) war aber auch mit Staametze (ebenfalls Steinmetz) verwandt. Otto Steinmetz (Michels Otto) war der Bruder von Rudolf Steinmetz.

Butze (Feger) waren nach Aussage von Werner Feger mit Ernste (Bachon) verwandt. Aus welcher Generation diese Verwandtschaft stammen soll, ist mir nicht bekannt.

Drowe Hewis (Karl-Wilhelm Hedwig) waren mit Drunne Hewis (Wilhelm Hedwig) verwandt. Der Obere Hedwig (August) und der untere Hedwig (Wilhelm der Ältere) waren Brüder.

Fraund (Hausname Ludwigs) war Bürgermeister in Mauloff von 29.11.1899 bis 1920 und stammte aus Seelbach. Keine Mauloffer Verwandtschaft.

Frankenbachs (Scheid/Lotz) sind im Zusammenhang mit Waanersch abgehandelt. Mehr weiß ich auch nicht.
Das gilt auch für Nelle (Scherer/Klapper) und die waren verwandt mit Schnarerrsch (Frömmer). Henriette Scherer (Jettche) und Erna Frömmer waren Schwestern. Sie stammten beide aus Steinfischbach.

Engels (Klapper) waren wiederum mit Nelle (Scherer/Klapper) verwandt. Jedoch erst durch die Heirat von Richard Klapper mit Henriette Scherer. Karl Klapper und Richard Klapper (der Ehemann von Jettche) waren Brüder.

Feye (Otto Seel) hatten soweit ich weiß, in Mauloff keine Verwandten. Das gilt auch für Dickersch (Frankenbach).

Ernst ist ein alter Mauloffer Nachname. *Die späteren Bewohner der Brunnenstraße 4 wurden alle Ernste gerufen. Philipp Friedrich Ernst hat die aus Cratzenbach stammende Catharina Luise geb. Bach geheiratet. Deren Tochter Emilie Pauline hat den aus Treisberg stammenden Gustav Bachon (mein Großvater) geheiratet, der dann 1925 Bürgermeister von Mauloff wurde. Weitere Daten sind im Ordner „Mauloffer Häuser und Gehöfte“ nachgewiesen.*

Guckes Christian war verwandt mit Engels Emma, der Frau von Engels Karl (Karl Klapper). Sie stammte wie Christian aus Riedelbach. Sie war seine Nichte.

Scholze (Eist) hat hier keine Verwandtschaft. Jedenfalls ist es mir nicht bekannt.

Fest steht, es muss in Mauloff einige Familien gegeben haben oder noch geben, die nicht miteinander verwandt sind oder waren.

Autos, Traktoren und Ehegatten

Durch die Beschäftigung mit den Mauloffer Verwandtschaftsverhältnissen taucht wieder eine neue Frage auf, nämlich, Wie sind die Mauloffer zu Zeiten, als es keine Autos und Traktoren gab, an ihre Ehegatten gekommen?
Die Auswahl im Dorf bei 27 Familien war nicht groß. Dazu kam, dass Heirat unter Verwandten selbstverständlich bereits Anfang des „Dritten Reichs“ per Gesetz streng verboten wurde. Der eine oder andere junge Mann (z.B. mein Vater, Albert Ott, Gustav Ott I und Otto Eist) hatten ein Fahrrad. Dieser Luxus war nicht in allen Mauloffer Haushalten

vorhanden. Die Älteren wie Gustav Bachon, Gustav Sachs und Wilhelm Mehl hatten kein Fahrrad bis an ihr Lebensende.
Also konnte man auf die „Frei“ (zum freien) nur soweit kommen, wie einen die Füße tragen konnten. Das galt für Männlein und Weiblein gleichermaßen. Zu Hilfe kamen da schon mal die Kuppler (Vermittler). Das waren Leute, die auf Grund ihrer Tätigkeiten weit herumkamen, z.B. als Viehhändler, Futterhändler, Metzger oder Kaufleute anderer Art. Auch die eine oder andere Privatperson hat sich in diesem Bereich versucht. Die jungen Leute waren, genau wie heute, natürlich auch nicht auf den Kopf gefallen.
Man besuchte im Umkreis zu Fuß jede Veranstaltung, auf der die Musik spielte. Meine Großmutter hat z.B. erzählt, dass sie zusammen mit ihren zwei Schwestern bis nach Heftrich auf den „Altenburger Markt“ zum Tanzen gelaufen seien. Einfache Wegstrecke geschätzte drei Stunden. Sie selbst hat ihren Zukünftigen wahrscheinlich dort nicht gefunden. Mein Großvater stammte vom Treisberg. Ob jemand anderes aus Mauloff den späteren Partner dort kennen gelernt hat, weiß ich nicht.
Anfangen will ich mit der Generation meiner Großeltern und aufhören etwa 1955. Die Jahreszahlen weiß ich nicht. Auf die einzelnen Häuser werde ich mich beziehen und die Generationen auflisten.
Dieses Mal beginne ich ganz oben im Dorf, also im Haus Feger und die Aufzählung umfasst nur die Personen, die in den Häusern lebten und bis ca. 1955 dortgeblieben sind.

Haus Feger (Seelenberger Weg 8):
Johannette Butz heiratete Christian Butz aus Altweilnau (so konnte sie ihren Mädchennamen behalten.
Lina Butz heiratete Theodor Feger aus Niederlauken.
Werner Feger heiratete Maria (Mizzi) aus dem Sudetenland

Haus Steinmetz (Seelenberg Weg 6):
Michel Merling heiratete Henriette aus Mauloff
Lina Merling heiratete Otto Steinmetz aus Mauloff
Rudi Steinmetz heiratet Elisabeth (Liesel) aus dem Sudetenland

Haus Gustav Ott I (Seelenberger Weg 4):
Wie der Vater von Gustav Ott I hieß, weiß ich nicht. Er heiratete Elise aus Reichenbach.
Gustav Ott I heiratete Mina aus Mauloff.
Heinz Ott heiratete Erna aus Wüstems

Haus Bausch (Seelenberger Weg 2):
Lina, die Mutter von Georg stammte wohl aus Reichenbach.
Georg Bausch heiratete Therese aus Riedelbach
Wilhelm Bausch heiratete Hilda aus Kröftel

Haus Karl-Wilhelm Hedwig (Seelenberger Weg 3):
August Hedwig war der Vater von Karl-Wilhelm
Karl Wilhelm heiratete Berta aus Walsum/Rheinland

Haus Vollberg (Ringstraße 15)
Friedrich Seel, der Vater von Paula war verheiratet mit ??
Paula geb. Seel heiratete Albert Vollberg aus Riedelbach
Walter Vollberg heiratete Frieda aus Merzhausen

Haus Gustav Ott II (Ringstraße 13):

Heinrich Ott heiratete (den Namen der Ehefrau weiß ich nicht mehr). Sie soll aus Dorfweil gewesen sein.
Gustav Ott heiratete Lina aus Mauloff
Helmut Ott heiratete Gertrud aus Esch

Haus Reuter (Ringstraße 11):
Die Mutter von Wilhelm war Wilhelmine, den Vater weiß ich nicht.
Wilhelm Reuter heiratete Emilie aus Reichenbach
Erwin Reuter heiratete Gerda aus dem Sudetenland

Haus Albert Ott (Ringstraße 9):
Justine heiratete Heinrich Ott aus Mauloff
Albert Ott heiratete Lina aus Reichenbach
Die Söhne Erich, Erhard und Albert waren alle ledig. Die Tochter Emmi ist heute verwitwet und lebt noch in Altweilnau.

Haus Guckes (Ringstraße 10):
Christian Guckes (er lebte zu dieser Zeit in Frankfurt) heiratete Therese aus Königstein

Haus Eist (Ringstraße 7):
August Eist heiratete Lina vermutlich aus Niederems
Otto Eist heiratete Lina aus Emmershausen

Haus Sachs (Ringstraße 8):
Lisette geb. Ott heiratete Gustav Sachs aus Treisberg
Emil Sachs heiratet Elsa aus Trauzenbach in Württemberg. Sie lebte vor der Eheschließung einige Jahre in Usingen.

Haus Karl Ott (Brunnenstraße 1):
Karl Ott heiratete Luise aus Mauloff
Adolf Ott heiratete Anna aus Niederweimar

Haus Reuter/Jäger (Brunnenstraße 8):
Auguste geb. Ott heiratete Heinrich Reuter aus Reichenbach
Hilda Reuter heiratete Hermann Jäger aus Neu-Anspach bzw. vom Sandplacken

Haus Frömmer (Brunnenstraße 6):
Karl Ott heiratete Johannette (Wer von den beiden aus dem Haus stammte und woher der andere Partner kam, weiß ich nicht)
Willi Ott (der adoptierte Sohn) heiratete Erna aus Steinfischbach
Erna heiratete in 2. Ehe nach dem Krieg Ernst Frömmer der aus Schlesien kam.

Haus Gustav Bachon (das alte Haus steht nicht mehr, Brunnenstraße 4):
Emilie Pauline Ernst heiratete Gustav Bachon aus Treisberg
Gustav Bachon heiratete in 2. Ehe Lina Fischer, verwitwete Becker aus Usingen
Paula Bachon heiratete Ernst Biegel, der als Soldat nach Mauloff kam und vom Sudetenland stammte.
Otto und Adolf Bachon waren beide nicht verheiratet und lebten bis zu ihrem Tod im Haus

Haus Frankenbach (Brunnenstraße 2):
Otto Frankenbach heiratete Johannette aus Steinfischbach

Albert Frankenbach heiratete Mariechen (Marie) Geiger aus Frankfurt-Sossenheim. Diese Eher war kinderlos.
Herbert Scholl (der adoptierte Sohn) heiratete Elfriede aus Laubach

Haus Otto Seel (Ringstraße 5):
Berta geb. Fey heiratete Otto Seel aus Altweilnau
Reinhard Seel heiratete Irma aus Steinfischbach

Haus Hedwig (Ringstraße 19):
Wilhelm Hedwig (der Ältere) heiratete Lina aus Riedelbach
Wilhelm Hedwig (der Jüngere) heiratete Emilie aus Altweilnau
Gerhard Hedwig heiratete Irma aus Oberems

Haus Steinmetz (Haus steht nicht mehr, heute Neubau von Kurt Reuter Ringstraße 17):
Wilhelm Steinmetz der Vater von Otto und Rudolf war verheiratet mit??
Rudolf Steinmetz (Landwirt und Hausmetzger) heiratete Greta aus Walsum/Rheinland. Der Sohn Karl gefallen ist. Die Tochter Hildegard hat nach Finsternthal geheiratet.

Haus Ott/Scheid (Gasthaus „Zur Rose“, Ringstraße 12):
August Ott ist 1945 gestorben
Willi Ott heiratete Lina aus Cratzenbach
Lina heiratet in 2. Ehe Emil Scheid aus Walsdorf
Irmgard Ott heiratete Erwin Lotz aus Steinfischbach

Haus Scherer/Klapper (Ringstraße 14):
Rudolf Scherer heiratete Emilie aus Treisberg
Adolf Scherer heiratete Henriette aus Steinfischbach
Henriette heiratete in 2. Ehe Richard Klapper aus Königstein

Haus Klapper (Ringstraße 16):
Karl Klapper heiratete Emma aus Riedelbach. Die Generation vorher gab es nicht. Karl wuchs bei seiner Großmutter Wilhelmine Engel auf. Nach Karl gab es in dem Haus auch niemand mehr. Der Sohn Wolfgang zog nach Wolfskehlen und der Sohn Eugen hat sich nach einem Autounfall erschossen.

Haus Mehl/Seel (Ringstraße 18):
Wilhelm Mehl heiratete Pauline aus Riedelbach.
Lina Mehl heiratete Heinrich Seel aus Mauloff
Hartmut Seel heiratete Adelheid (gen. Heidel) aus…??

Haus Willi Seel (Heideweg 1):
Willi Seel, der Sohn von Heinrich und Lina Seel lebte bis zu seiner Hochzeit mit Hildegard aus Merzhausen im Elternhaus Mehl/Seel.

Ende der Aufzählung. Ich komme aber nur auf 25 Häuser. Der Grund: Das Haus Fraund stand leer und dort, wo 1910 die Schule gebaut wurde, musste deswegen ein Haus abgerissen werden.

Die Einwohner von Mauloff waren bis zum Ende des 2. Weltkrieges evangelisch. Mit der Zuweisung von Flüchtlingen aus dem Sudetenland kamen dann erstmals auch Katholiken nach Mauloff.

Unter welchen Kriterien wurden die Ehepartner ausgesucht? Das ist aber nicht alleine „Mauloff spezifisch“, das war (wenigstens auf dem Land) wohl überall so.

Wenn zwei junge Leute sich gefunden hatten, dann wurde der Partner/die Partnerin erst einmal zu Hause vorgestellt. Man machte den sogenannten Antrittsbesuch und musste sich begutachten lassen. Vorher haben die Alten (sobald sie etwas rochen) bereits versucht „etwas herauszubringen“, d.h. zu erfahren, über Bekannte, Verwandte usw. Diese Informationen waren oft nicht sehr stichhaltig, denn sie waren oft auch mit der anderen Familie befreundet, da wurde manches schön geredet. Was konnte an Mitgift erwartet werden, war der / die Betroffene körperlich stabil genug für die Landwirtschaft. Hatte er / sie einen einigermaßen guten Ruf, aus welchem Elternhaus stammte er / sie usw. Das heißt, beim Antrittsbesuch groß zu flunkern war wohl nicht möglich. Man wurde in aller Regel ausgefragt. Das ist mir selbst an zwei verschiedenen Plätzen passiert. Da wusste ich, in dieses Haus gehst du ganz bestimmt nicht. Die Beziehungen waren schnell beendet. Ich war schließlich 24 Jahre alt und stammte nicht aus einem vorherigen Jahrhundert.
Wenn bis dahin alles passte, dann begann zwischen den Eltern der beiden Betroffenen in aller Regel die Feilscherei um die Mitgift. Diese war, man mag das heute kaum glauben, ungeheuer wichtig, denn der Hoferbe bzw. die Hoferbin musste die anderen vorhandenen Erben, d.h. die Geschwister auszahlen. Sie sollten spätestens dann vom Hof und dort, wo sie einheirateten wollten oder sollten, wurde naturgemäß dasselbe Spiel gespielt. Getreu dem Motto: Einmal gut gefrühstückt, gedenkt einem den ganzen Tag, einmal gut geheiratet ein ganzes Leben lang – oder – wer nichts erheiratet und nichts erbt, bleibt ein „armer Deivel“ bis er sterbt.
War das alles endlich geklärt, konnte geheiratet werden. Bei manchen Paaren war es dann schon höchste Zeit. Es gab immer wieder „Siebenmonatskinder“. Meine Nichte Marina ist sogar ein „Sechsmonatskind“! In einem Fall in Mauloff (so sagen die Leute) soll die Tochter drei Monate nach der Goldenen Hochzeit der Eltern ihren 50. Geburtstag gefeiert haben. Das liegt schon sehr sehr lange zurück und ich war nicht dabei!
Die Hochzeiten wurden vorbereitet, sie fanden in aller Regel sonntags statt. Das Brautpaar ging mit den Trauzeugen unmittelbar vorher zu Standesamt und von dort zur Kirche. Die Standesbeamten waren in aller Regel auch Bauern und aus diesem Grund auf den Sonntag fixiert. Die kirchlichen Trauungen fanden während des üblichen Sonntagsgottesdienstes statt. War der Sonntag vorbei, war die Hochzeit beendet. Es konnte sein, dass am Montagnachmittag die Nachbarsfrauen zum Kaffeetrinken eingeladen wurden um sich für die Mithilfe bei der Vorbereitung und Durchführung der Hochzeit zu bedanken und wahrscheinlich auch, damit man nicht den ganzen restlichen Kuchen alleine aufessen musste.

Irene Schlösser am 28.02.2012

Polterabende in Mauloff

Von Polterabenden vor den Hochzeiten aus der weiter zurückliegenden Zeit ist mir nichts bekannt. Die erste „Veranstaltung“ dieser Art, an die ich mich erinnern kann, war die Hochzeit von Walter Vollberg. Damals hieß das „Kasten stützen“. Das Aufgebot, die Anzeige der Hochzeit wurde in den „Kasten“ gehängt, d.h. sie musste öffentlich bekannt gemacht werden. Das Ganze wohl drei Wochen lang. Die Hochzeit musste auch drei Sonntage hintereinander in der Kirche von der Kanzel angekündigt werden. Andere Bekanntmachungsmöglichkeiten gab es nicht. Es hätte z.B. sein können, dass irgendjemand berechtigten Einspruch gegen die Hochzeit vorbringen konnte. Diese Einsprüche waren zu

belegen. Ich kann mich aber nicht erinnern, dass so etwas einmal vorkam. Es hätte ja sein können, dass ein Partner bereits rechtsgültig verheiratet war.

Und jetzt zurück zu **Walter Vollberg**: Dem guten Albert Vollberg schleppte man alles, was im Hof und in der Scheune zu erwischen war zu dem „Kasten hin“. Der hing an der Stirnseite des alten Feuerwehrgerätehauses. Zur Krönung des Ganzen schaffte man den Mistschubkarren auf den Dachfirst, den man noch mit Kuhmist vollpackte. Wie man den Kuhmist dort hinaufbrachte, habe ich nie herausbekommen (da könnte man, wenn man wollte Erwin Reuter einmal fragen). Albert Vollberg stand jedenfalls recht ratlos vor der ganzen Sache. Das alles am Samstagmorgen, der Effekt war durchschlagend, denn es wurde ja auch gebacken. Entsprechend schnell funktionierte in Mauloff die Buschtrommel. Wir, Familie Sachs, haben an diesem Samstag auch gebacken. So habe ich das, wie viele andere auch, gesehen.
Mit Schaudern denke ich zurück an die vielen anderen Hochzeiten, bis hin zu meiner eigenen Hochzeit. Man schreckte vor nichts zurück, teilweise nahm man auch Sachbeschädigungen in Kauf. Bei **Thea und Otto Haub** hat man auf einem Wagen ein altes, völlig demoliertes Auto herbei gekarrt und das dann dem guten Gustav Bachon (Vater der Braut) bis vors Scheunentor gerollt. Allerlei Beigaben wurden ebenfalls abgeladen, alte Waschbecken, Toilettenschüssel, verbeulte Eimer. Der eine oder andere hat sich damit nur den Weg zum Schrottplatz erspart. Bei **Herbert Scholl** ist das nach viel schlimmer abgelaufen Zunächst hat man Otto Frankenbach *(er hatte Herbert Scholl als Pflegekind angenommen)* alles nach Laubach (dort fand die Hochzeit im Haus der Braut Elfriede statt) geschafft. Was nicht Niet- und nagelfest war auf Motorräder, die zu der Zeit bei den jungen Männern in Mauloff schon vorhanden waren. Mistgabeln, Milcheimer, Melkschemel, Milchkann bis hin zum Handwagen, den soll ein Soziusfahrer wie einen Rucksack auf dem Rücken nach Laubach transportiert haben. Otto Frankenbach konnte am nächsten Morgen seine komplette Stallarbeit nur durch Unterstützung der Familie Bachon bewältigen. Los wurden die Hochzeitfamilien diese Horden erst, wenn man ihnen so viel Schnaps gegeben hatte, dass sie am besten bis oben hin abgefüllt waren. Und dann soll es in Laubach erst richtig zur Sache gegangen sein – wie einige der Beteiligten noch Jahre später voller Stolz erzählten. Man hatte den Vorratsraum für die Kuchen und Torten entdeckt!

Elfriede und Herbert Scholl
Aufnahme im Dezember 1992

Über dieses süße Zeug sind die Besoffenen hergefallen, haben so viel wie möglich aufgefressen und alles was sie nicht weggeputzt haben, wenigstens angefressen! Dann machte man sich möglichst unauffällig aus dem Staub. Ich mag mir nicht vorstellen, wie man im Haus der Braut am darauffolgenden Hochzeitstag reagiert hat. Trotzdem besaßen einige der Banausen am Hochzeitstag den Mut, zum Singen in die Kirche mit dem Bus nach Grävenwiesbach zu fahren. So ist diese Geschichte recht schnell auch in Mauloff bekannt geworden. Den Transport der Gerätschaften nach Laubach konnten wir von meinem Elternhaus aus zum Teil beobachten – und ich war auch zum Singen nach Laubach mit.
Später hat man eine Kanone entdeckt, woher die kam und wem sie gehörte, weiß ich nicht. Die füllte man zunächst mit Papier, als dieser Kick nicht mehr reichte, ging man zu Kronenkorken über. Das war gar nicht mehr lustig. Soweit ich mich erinnere, durfte sich Alfred Reuter nach seiner ersten Hochzeit eine neue Haustür anschaffen. Bei Johann Schlösser und mir hätte das auch geklappt. Da wir die Hochzeit bis zum Hochzeitstag geheim halten konnten, wollte man uns am Abend desselben Tages mit dem Poltern überraschen. Darauf waren wir überhaupt nicht scharf.
Den Beschuss mit den Kronenkorken konnte Reinhard Seel, der uns den Geschenkkorb des Schützenvereins überbrachte und zum Glück noch etwas sitzen blieb, nur mit Mühe

abwenden. Vorsorglich mitgebracht hatte man eine Menge leerer Flaschen, die man mit großem Getöse in der Hofeinfahrt, dem vorderen Parkplatz und auf dem Bürgersteig kaputt warf. Johann machte dem Spuk ein Ende, in dem er die ganze Meute vom Grundstück jagte. Das nahm man uns sehr übel. Wer in der Kürze der Zeit eine Ersatzlösung fand, haben wir nie erfahren. Am nächsten Morgen fanden wir in der Hofeinfahrt und um den gesamten Brunnen (einschließlich der Vorgärten) jede Menge alte Möbel vor, dazu Handzettel, die man, wie sich später herausstellte im ganzen Dorf verteilt hatte, mit dem sinngemäßen Inhalt, wenn wir uns keinen Polterabend leisten könnten, dann wollte man uns mit diversen Einrichtungsgegenständen unterstützen. Von diesem Tag an war unser Verhältnis zu einigen Mauloffer, besonders aber zum Schützenverein, über einen längeren Zeitraum nachhaltig gestört. Das Fass Bier, das wir für den Freitag nach der Hochzeit vorgesehen hatten, hat Johann voller Wut in den Kanal gekippt, den Schnaps haben kurze Zeit später bei unserer Nachfeier in Tönisheide, die Vereinskollegen von Johann getrunken. Das uns zugedachte Mobiliar stand noch eine ganze Weile an der Straße. Wer das dann weggeräumt hat, weiß ich nicht - wir waren es jedenfalls nicht.
Die letzte große Sauerei fand bei der Hochzeit von Kurt Reuter statt. An diesem Polterabend waren nicht nur Mauloffer beteiligt. Es kamen immer wieder Autos an, überwiegend mit RÜD-Kennzeichen. So wurden alte Waschbecken, Toilettenschüssel, Autobatterien, Autoreifen und aller möglicher anderer Kram entsorgt. Das wäre der Grundstock für eine Mülldeponie gewesen. Kurt musste das wohl geahnt haben. Vorsorglich hatte er außen am Hof zwei Müllcontainer aufstellen lassen. Nachdem die Meute abgezogen war, hat er zusammen mit seinem Vater Erwin und anderen Helfern, die ganzen Utensilien in die Container gepackt, die Straße gekehrt und die Container mit Planen abgedeckt. Damit schien der Vorgang zunächst beendet. Nachdem Ruhe eingekehrt war, kamen, aus welchen Ecken auch immer, eine größere Anzahl von Leuten hervor, die sich über die Container hermachten und versuchten, den Inhalt wieder auf die Straße zu verteilen. Irgendwann hat Erwin das mitgekriegt. Er schloss kurzerhand den Wasserschlauch an. Einige der Übeltäter sollen danach patschnass und mit reichlich Wasser in den Schuhen abgezogen sein.

Zu den Polterabenden in dem Buch „Weilrod die Geschichte von dreizehn Taunusdörfern“ von Familie Kaethner habe ich auf Seite 493 unter der Rubrik „Dörfliches Leben“ zufällig unter Punkt 4 folgenden Satz gefunden: „Das heute gebräuchliche Müllabladen vor dem Hochzeitshaus ist eine hässliche Fehlentwicklung“.
Ich denke, die Kultur der Polterabende hat sich in den letzten Jahren zum Glück etwas verändert.
Folgendes ist zum Thema Hochzeit nachzutragen: Zumindest in unserem Kirchenspiel war es sehr lange Zeit üblich, dass die Braut ein schwarzes Kleid trug, dazu einen weißen Schleier mit Kranz und soweit zu bekommen, auch einen Blumenstrauß.
Die letzte Braut in einem schwarzen Kleid in Mauloff war Liesel Steinmetz. Alle anderen Bräute haben in Weiß geheiratet – außer ich, ich war für ein weißes Kleid schon zu alt (42 Jahre) und für Johann war es die 2. Ehe.

Glücklich geworden sind wir trotz allem!

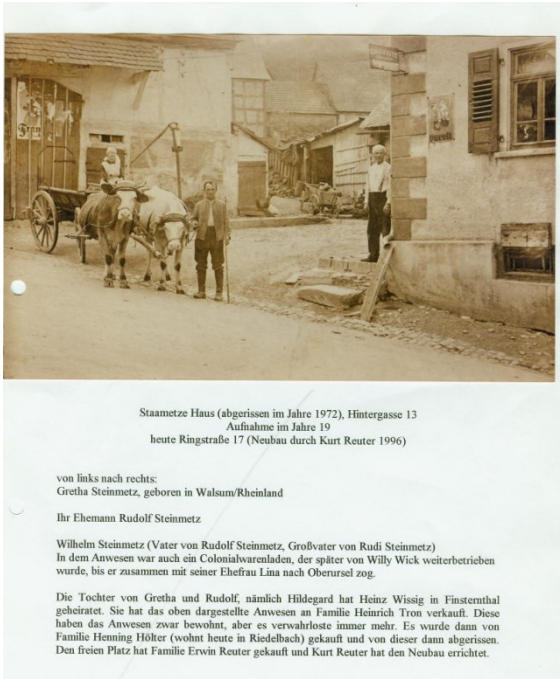
Versorgung von Mauloff mit Gütern und Lebensmittel, die nicht aus der Landwirtschaft gewonnen werden konnten

Zurückgehen will ich dabei bis in die Zeit des 2. Weltkrieges, die war recht bald auch die Zeit der Lebensmittelkarten. Die waren, soweit ich mich erinnern kann, etwa DIN A 5 groß und aus etwas stabilerem Papier und enthielten Bons (Marken etwa in ¾ der Größe einer heutigen Briefmarke). Sie enthielten den Aufdruck der jeweiligen Zuteilung, z.B. Milch, Fett, Butter.

Öl, Zucker, Salz Teigwaren usw. und die jeweiligen Mengenangaben. So z.B. 150 gr. Butter, 250 gr. Mehl, 150 gr Teigwaren usw. Als die Lebensmittel knapp und knapper wurden, gab es auch bald 50 gr.-Bons.
Die Lebensmittelmarken waren auch unterteilt in Kleinkinder und Alte, Kranke und Schwerstarbeiter. Ihnen standen Sonderrationen zu. Den Gemischtwarenladen betrieb Greta Steinmetz neben der Landwirtschaft. Wenn man einkaufen wollte, musste man die Mittagszeit abpassen, am Abend oder Sonntagsvormittag. Feste Gefäße, z.B. Flaschen waren mitzubringen. Papiertüten gab es zunächst noch. Später brachte man die am besten wieder mit. Sie wurde, weil immer knapper, sauber geleert und ordentlich gefaltet mit der Aufschrift z.B. Zucker, Salz, Mehl usw. versehen und lange benutzt, bis sie ihren Geist aufgaben. In Greta`s Krämerladen gab es auch andere Dinge wie z.B. Petroleum, Streichhölzer, Fliegenfänger; halt einfach alles, was in einem Haushalt üblich war. Brot- und Toilettenpapier gab es zu dieser Zeit in Mauloff nicht. Es wurde die Zeitung genommen.
Die Lebensmittelbons waren untereinander austauschbar, wer z.B. einen Butterbon nicht brauchte, konnte gegen Zucker, Teigwaren oder sonstiges tauschen.
Nicht benötigte Bons wurden auch schon mal weitergegeben, was nicht sein sollte. Dafür musste man dem Empfänger seine eigenen Lebensmittelkarten komplett mitgeben, vorher abgeschnittene wurden nicht genommen. Bald wurden die Lebensmittel in ganz Deutschland knapper und zum Schluss nutzen auch die Lebensmittelkarten nichts mehr. Auf dem Land war das noch einigermaßen zu ertragen, in der Stadt bald nicht mehr.
Wegen der allgemeinen Lebensmittelknappheit fingen bald die Viehzählungen an. Ein Kontrolleur ging durch die Bauernhöfe, zählte Hühner, Schwein, Kühe, Kälber, Schafe usw. um den Bedarf der einzelnen Familien pro Kopf zu ermitteln. Alles, was darüber hinausging musste abgeliefert werden.
Die Kunde von den Viehzählern war natürlich bald rund im Dorf und hier und da auch schon mal ein Ferkel in einem Sack oder einige Hühner in einer Kiste verschwunden und in der Scheune versteckt, denn die Kontrolleure waren in der Regel Bauern. Die hätten sicher Verdacht geschöpft, wenn von fünf Kühen in dem Jahr (die Viehzählung fand jährlich statt) nur zwei oder drei gekalbt hätten. Dass eine Kuh mal nicht trächtig wurde, konnte man vielleicht noch vorbringen. Dann begann das Schwarzschlachten. Das war unter strengsten Strafen (mit Zuchthaus) verboten. Ein Huhn konnte man schon einmal in die Suppe hauen, die Glucke brütete hoffentlich wieder, ein Schwein oder Kalb schwarz zu schlachten, war nur unter Lebensgefahr möglich. Das fand, wenn überhaupt, nachts statt, denn Schweine quickten und Kälber brüllten. Die Blutspuren mussten rückstandslos beseitigt werden. Wenn das eine oder andere Hoftor einmal drei Tage nicht aufgemacht wurde oder man drei Tage keinen Besuch wollte, war man sofort verdächtigt. Da wird bestimmt geschlachtet hieß es im ganzen Dorf. Es konnte auch passieren, dass der Anfangsverdacht von irgendjemand, der einen nicht ganz grün war, angezeigt wurde. Dann kam der Übeltäter ganz schnell und sehr heftig in Erklärungsnot.
Verboten war auch sehr schnell, Butter herzustellen. Alle Milchzentrifugen-Trommeln (die Milch musste bis auf den Eigenbedarf abgeliefert werden) wurden eingezogen. Da konnte man sich besonders im Winter einigermaßen helfen, indem man den Rahm von der Milch abschöpfte, ihn sammelte und begann „Butter zu stoßen“. Die Butterfässer waren wohl überall noch vorhanden und manche Hausfrau war abends oder sonntags über einen langen Zeitraum unsichtbar. Erwischen lassen durfte man sich beim Butterstoßen auch nicht, das machte auch Geräusche, da ist wohl so manches Sofakissen zweckentfremdet worden.
Die Bauern bekamen für ihre abzuliefernden Naturalien Geld, für 1 Ei z.B. 9 Pfennige (das weiß ich genau). Wie viel es für die anderen Produkte gab, weiß ich nicht. Man konnte aber für das Geld so gut wie nichts mehr kaufen. Der freie Markt war total lahmgelegt und es gab für alles Bezugsscheine, z.B. Schuhe, Kleider oder Schürzen, sogar für Seife. Das alles nutzte

aber nichts, es war keine Ware vorhanden. Das Wenige was noch produziert werden konnte, wurde für die Wehrmacht gebraucht.
1945 war der Krieg zu Ende, die Währungsreform 1948 überstanden und die Lebensmittekarten und Bezugsscheine waren abgeschafft. Ein relativ normales Leben begann. Wir hatten am Tag der Währungsreform die erste Deutsche Mark (DM), das sogenannte Kopfgeld und das waren pro Person 40 DM.
Erstaunlich war, am nächsten Tag waren die Läden wieder voll mit Waren. Ich erinnere mich genau an einen Eisenwarenhändler aus einem etwas entfernten Nachbardorf bei dem man bis dahin nur mit großer Mühe ein paar Notringe oder eine Handvoll Nägel bekommen konnte. Das Schaufenster und der Laden waren voll. Öfen, Rohre, Viehketten, Pflugscharen – alles war zu haben. Der Mann hatte, als der Krieg zu Ende war, gut vorgesorgt.
Aber nun wieder speziell zurück nach Mauloff. Zu jedem Haus gehörte seit eh und je ein Garten- und ein Bohnenland. Im Garten wurde das angebaut, was man für das tägliche Essen brauchte, auf dem Bohnenland z.B. Bohnen, Erbsen und alle Dinge, die wenig Pflege und Wasser brauchten. Das Bohnenland war eine kleine Parzelle (oft nicht größer als die Küche oder das Wohnzimmer), die man den umliegenden Wiesen abgewonnen hatte. Es wurde notwendig gebraucht. In der Küche verarbeitete wurden (speziell im Frühjahr Brennnessel, Löwenzahn, Sauerampfer und ein Gewächs, Wiesenkiel genannt. Wie der botanische Name ist, weiß ich nicht. Es ist aber vergleichbar (in aller Freiheit) mit dem heute gebräuchlichen Mangold. Dieser Wiesenkiel wuchs ausschließlich wild nur an einer ganz bestimmten Stelle in den Mauloffer Wiesen. Man war bestrebt, jede Woche wenigstens einmal eine Portion davon nach Hause zu bringen. Das man dabei auf den Wiesen dem Grundbesitzer das Futter zertrampelt, wurde in Kauf genommen.
Obst war ausreichend vorhanden, Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirchen. Man kannte besonders auch die Frühsorten, die oft anderen Leuten gehörten. Beliebt war der Haferapfelbaum von Nelle /Scherers. Der Baum stand direkt an der Straße nach Finsternthal, die Äpfel waren reif zur Haferernte und jeder der vorbeiging versuchte, wenigstens einen davon zu erwischen. Den besten Birnbaum in der ganzen Gemarkung hatte Gustav Bachon in der „Hohl“, das ist an der Straße nach Riedelbach rechts. Etwa dort, wo heute die erste Wiese beginnt. Wurde man beim Äpfel- oder Birnenklauen erwischt, war man in der Regel übel dran. Ich gestehe, auch ich habe es immer wieder versucht, denn Mundraub war nicht strafbar. Wenn aber die Taschen untersucht wurden, dann wurde die Sache enger! Es soll auch vorgekommen sein, dass der eine oder andere Baumbesitzer morgens nur noch einen Rest des Obstes vorfand, dann gab es richtig Ärger, wenn der Dieb erwischt wurde oder es Zeugen gab. In Mauloff hatte die Nacht (wie auch heute noch) Augen und Ohren. Bereits vor dem Krieg gab es Zulieferer besonders für Fleisch, Wurst, Brot und Mineralwasser. Der erste Metzger an den ich mich erinnern kann war der „Seelenberger Schaa“. Der war aus Seelenberg und hieß Jean Brendel. Er kam regelmäßig Samstagmittags mit dem Henkelkorb und brachte die bestellte (soweit verfügbar) Ware in die Häuser. Er hatte feste Kundschaft in Mauloff, zu der auch Christian Guckes (unser Onkel Christian) gehörte und Onkel gelang es immer etwas was „fürs Kind (das war ich) zu ergattern, Meist war es ein Stück Fleischwurst. Ob er dafür auch mal eine Fleischmarke geopfert hat, weiß ich nicht. Der Bäcker, der lange Jahre allein ins Dorf kam, war der „Bäcker Hermann“ (Hermann Enders) aus Steinfischbach. Der hatte mindestens ab dem Jahre 1943 ein Auto und lieferte u.a. auch bei Familie Guckes. Dort habe ich ihn erlebt. Er hatte auch in der Regel Brötchen und Weißbrot auf Bestellung dabei. Dann kam noch der „Kronberger Wilhelm“ (Wilhelm Schmidt aus Kronberg). Er lieferte Selterswasser ins Dorf. Ob das Selterswasser immer aus Selters an der Lahn kam, weiß ich nicht mehr. Im Haus Guckes war aber immer Wasser „fürs Kind“ vorrätig. Irgendwann kam auch „Schütze Willi“ in Dorf um Fleisch und Wurst zu liefern. Er war Metzger in Camberg und hieß Willi Schütz. Dasselbe galt auch für Wilhelm Heberling (genannt der Riedelbacher Bäcker). Er war Bäcker in Riedelbach und ging nicht mehr in die

Häuser. Man ging jetzt zum Bäckerauto, das zu bestimmten Zeiten an festen Plätzen hielt. Mit einer Schelle wurden die Kunden aufmerksam gemacht. Verpasste man den Bäcker, war man schlecht dran. Ein Fußmarsch nach Riedelbach war dann unumgänglich.
Jean Brendel hat seine Lieferungen nach Mauloff aus Altersgründen eingestellt. Der Nachfolger von Hermann Enders war sein Sohn Karlheinz (Jahrgang 1937), der das Geschäft bis zu einer Erkrankung weiterführte. Der Nachfolger von Wilhelm Heberling war sein Sohn Harald, der das Geschäft später aufgab und in einer größeren Bäckerei arbeitete. Der Sohn von Willi Schütz war Edgar Schütz, der bis in die „Neuzeit“ Fleisch und Wurst nach Mauloff brachte.
Uns mit Brot, Kuchen und Fleisch und Wurst zu versorgen fiel dann nicht mehr sehr schwer. In jedem Haus gab es bald ein Auto und man konnte sich alles, was nötig war von außerhalb mitbringen.


Staametze Haus (abgerissen im Jahre 1972), Hintergasse 13
Aufnahme im Jahre 19
heute Ringstraße 17 (Neubau durch Kurt Reuter 1996)

von links nach rechts:
Gretha Steinmetz, geboren in Walsum/Rheinland

Ihr Ehemann Rudolf Steinmetz

Wilhelm Steinmetz (Vater von Rudolf Steinmetz, Großvater von Rudi Steinmetz)
In dem Anwesen war auch ein Colonialwarenladen, der später von Willy Wick weiterbetrieben wurde, bis er zusammen mit seiner Ehefrau Lina nach Oberursel zog.

Die Tochter von Gretha und Rudolf, nämlich Hildegard hat Heinz Wissig in Finsternthal geheiratet. Sie hat das oben dargestellte Anwesen an Familie Heinrich Tron verkauft. Diese haben das Anwesen zwar bewohnt, aber es verwahrloste immer mehr. Es wurde dann von Familie Henning Hölter (wohnt heute in Riedelbach) gekauft und von dieser dann abgerissen. Den freien Platz hat Familie Erwin Reuter gekauft und Kurt Reuter hat den Neubau errichtet.

Den Krämerladen (Gemischtwaren) von Greta Steinmetz haben (in welchem Jahr weiß ich nicht mehr) Willi und Hildegard Seel übernommen. Das Sortiment war umfangreich. Man konnte vom Schuhband über Mehl, Milch, Zeitungen, Ansichtskarten und sonstiges alles kaufen, was man so brauchte. Irgendwann gab es sogar eine Eistruhe. Rentiert hat sich der Laden über viele Jahre auch durch die Gäste des Familienferiendorfes, die sich stets länger im Dorf aufhielten. In der Regel 2 bis 3 Wochen. Besonders gut besucht war der Laden stets Samstagsmorgen, da gab es oft regelrechte Stoßzeiten. Dort traf man sich, um alle Neuigkeiten und wichtige Dinge auszutauschen. Mit Sicherheit ist dabei auch manches Gerücht entstanden. Egal, man redete auf jeden Fall miteinander und auch über den / die anderen. Ich bin überzeugt, letzteres findet in Mauloff heute nirgends und in keinem Fall mehr statt!!??
Aufgegeben hat Hildegard den Laden kurz bevor der Euro kam. Die Umstellung wollte sie sich (inzwischen war sie fast 80 Jahre alt) nicht mehr antun. Dazu beigetragen hat auch eine Unlust, die sich dadurch einstellte, dass viele Mauloffer nur noch hingingen um Dinge zu kaufen, die sie außerhalb vergessen hatten und sich dann beklagten, wenn Hildegard genau diesen Artikel nicht vorrätig hatte.
So fing in Mauloff plötzlich ein Rückschritt in alte Zeiten an. Die Post war schon vorher aufgelöst, der Krämerladen weg und vor nicht allzu langer Zeit wurde auch die fahrbare Bank-Zweigstelle eingestellt.
Die Post wird uns seit einiger Zeit ins Haus gebracht, Arzneimittel zugestellt durch einen Botendienst. Einkaufen kann man in Mauloff selbst überhaupt nicht mehr – doch, am Sonntag die Bildzeitung.

Irene Schlösser, 01.03.2012

Die Strukturierungen des dörflichen Lebens, der Landwirtschaft und des Zusammenlebens in den Dörfern (auch in Mauloff)

Der weiter zurückliegenden Zeit hier zu beschreiben erübrigt sich für mich, dazu wäre ich keinesfalls im Stande. Ich verweise auf das Buch von Kaethner aus dem Jahre 1987 „Weilrod- die Geschichte von 13 Taunusdörfern“. ‚Dort sind von Seite 371 bis Seite 424 diese Dinge recht ausführlich beschrieben. Viele der geschilderten Abläufe kenne ich gut aus meiner Kinder- und Jugendzeit. Der auf Seite 415 gezeigte Bauernwagen war im Besitz der Familie Albert Ott in Mauloff. Dieser Wagen zeigte den Beginn einer neuen Epoche an. Die bis dahin gebräuchliche Deichsel zum Anspannen der Kühe war abmontiert. Sie war ersetzt durch eine Anhängerkupplung für den Traktor! Besonders hinweisen möchte ich auf den Schlusssatz des Kapitels Landwirtschaft auf Seite 376, indem es wörtlich heißt: „Mit dem Aufhören der kleinbäuerlichen Landwirtschaft haben unsere Dörfer ein anderes Gesicht bekommen. Ob es ein schöneres ist, mag der Leser entscheiden“.

Mit dem Aufhören der kleinbäuerlichen Landwirtschaft will ich meine persönlichen Erinnerungen an Mauloff beginnen. Um das Jahr 1960 herum wurde vom Land Hessen die Flurbereinigung (auch Konsolidierung genannt) angestoßen. Eine große Maßnahme, der sich auch die Gemeinde Mauloff anschloss. Dadurch kam wieder einmal richtig Unruhe ins Dorf. Zunächst die Fragen: Wie geht das? Wer soll das bezahlen? Wie viel bleibt vom ursprünglichen Grundbesitz übrig?
Folgendes war recht schnell klar, die Sache kostet Geld und jeder Bauer musste einen bestimmten Prozentsatz seines Landes für den Feldwegebau hergeben. Der Ansatz berechnete sich aus der Flächengröße. Durchgeführt wurde die Maßnahme durch das Kulturamt Gießen. Von diesem Amt kamen bald drei oder mehr Leute ins Dorf –die Landvermesser-. Der Leiter war ein Mann namens Hajenski. Zunächst wurde der Ist-Bestand, d.h. der vorhandene Grenzverlauf, die Größe der Grundstücke festgestellt und protokolliert. Gleichzeitig wurde der Ertragswert der einzelnen Grundstücke aufgrund der Bodenbeschaffenheit ermittelt und festgehalten. Der Ertragswert war allgemein in Deutschlang in sogenannte Bodenklassen eingeteilt. Soweit ich mich erinnere waren die von 1 (beste) bis 20 (geringste). Die beste Klasse, die in Mauloff ermittelt wurde, war wohl 16. Bei dem einen oder anderen Land kam auch 20 heraus. Wir alle wussten, die Ertragslage in Mauloff war gering wegen der Bodenbeschaffenheit, der Höhenlage und der vielen Feuchtstellen, starke Hanglagen und Bewuchs. Wer von den Bauern bei der Bewertung dabei sein wollte, konnte das. Ob wirklich jemand von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, weiß ich nicht.
Bald war auch die Finanzierungsfrage geklärt aufgrund der Höhenlage und den Klimaverhältnisse wurde die Gemarkung Mauloff als „Landwirtschaftliches Notstandsgebiet“ deklariert. Dadurch wurde das ganze Projekt relativ hoch vom Staat –wohl um 90%- bezuschusst. Die verbleibenden Beträge, die sich aus den Betriebsgrößen ergaben, waren für fast alle trotzdem eine harte Nuss. Ratenzahlungen wurden eingeräumt und die Beträge genau per Vertrag und mit einem Eintrag ins Grundbuch gesichert. So lastete bis zum Abtrag der Restschuld auf jedem landwirtschaftlichen Betrieb eine Hypothek. Das war unangenehm aber unvermeidlich. Ich kenne kein Haus in Mauloff, das die entstandenen Kosten in einem Rutsch bezahlen konnte. Aufpassen musste man höllisch, dass man die fixen Zahlungstermine nicht übersah. Einige Tage später stand dann der Gerichtsvollzieher vor der Tür. Der soll in Mauloff hin und wieder einmal gesehen worden sein.
Nachdem das Land neu vermessen war, ging die Aufteilung los – und oh Wunder, in Mauloff hatten alle Bauern vorher ausnahmslos nur ganz gute oder die besten Grundstücke. Die ganz nassen Stücke, das Unland, die Heckenstücke hatten plötzlich keinem gehört. Ich war bei der Landverteilung dabei. Einen solchen Tumult hatte es in Mauloff lange nicht gegeben. Wer mehr erfahren möchte, sollte meinen Bruder Alwin Sachs befragen. Er hat das noch weit

besser in Erinnerung als ich. Fast alle waren beschissen worden. Am besten erinnere ich mich dabei an Erich Ott (Sohn von Albert Ott). Der Arme war nach seiner Aussage von allen am meisten beschissen worden. Diese angebliche Tatsache hat er jahrelang herumgetragen. Ob er jemals ganz damit fertig wurde, weiß ich nicht.
Wer wollte, konnte Ackerland im Zuge der Maßnahme gegen Bauland eintauschen. So entstand das Neubaugebiet unterhalb des Friedhofes. Bevorzugt wurden zunächst alle, die in diesem Bereich Ackerland hatten. Andere konnten, wenn sie wollten, ebenfalls tauschen – Äcker, egal wo - gegen Bauplatz. In diesem Zusammenhang wurde auch der eine und andere kleine Bauernhof aufgelöst. Anstatt sich auf dem verbleibenden Land mühsam herumzuquälen, tauschte man komplett ein und nahm dafür so viel Bauland, wie sich aus diesem Tausch ergab. In keinem Fall wurde 1:1 umgerechnet. Das Ergebnis wurde aus den Wertverhältnissen ermittelt. So richtig draufgelegt hat bei dieser Aktion wohl keiner. Irgendwann hatten sich fast alle im Dorf wieder beruhigt.
Die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Nutzflächen wurde wesentlich einfacher. Durch die jetzt für Mauloff relativ großen Parzellen fiel ein ganzer Teil der Wegeparzellen weg – und mancher Streit fand nicht mehr statt, denn die Grenzsteine waren überall für jeden sichtbar angebracht und durch die breiten Wirtschaftsweg brauchte keiner mehr über das Nachbargrundstück fahren. Im Dorf war mehr oder weniger Ruhe.

Im Zusammenhang mit dem Kapitel Strukturierungen und den an anderer Stelle genannten Bürgermeister von Mauloff will –vordergründig zu meiner eigenen Freude- vielleicht als Belustigung anderer unbedingt auf die Entstehung des Ortsnamens Mauloff hinweisen.
Zunächst der ernsthafte Teil: In dem Buch von Kaethners „Weilrod-die Geschichte von 13 Taunusdörfern“ ist ab Seit 219 unter der Überschrift „Mauloff das alte Dorf“ der ganze Ablauf der tatsächlichen Geschichte aufgezeichnet und dazu das heute noch gültige Ortswappen. Auf Seite 210 sind auch die ersten für Mauloff aufgezeichneten Einwohner genannt. Auf Seit 485 desselben Buches habe ich unter dem Titel „Der Dorf Name“ ein wunderschönes Gedicht unter dem Titel „Des Dörfchens Name“ gefunden, dessen Verfasser nicht genannt ist. Ich konnte ihn auch im Anhang zu dem Buch nicht finden, vielleicht habe ich doch nicht genau genug nachgesehen??
In dem Buch „Geliebtes Usinger Land“ –Geschichten und Erzählungen unserer Heimat, bearbeitet und herausgegeben von Klaus Wagner, gedruckt 1982 im Walkmühlenverlag Usingen findet man auf Seite 200 dasselbe Thema abgehandelt – nur in etwas anderer Form. Der Inhalt dieser Veröffentlichung war im Dritten Reich in dem damaligen „Großdeutschen Lesebuch“ abgedruckt unter Überschrift „Die Lügengeschichte von Mauloff“. Das weiß ich bestimmt, denn ich habe die Geschichte in diesem Lesebuch selbst gelesen.
Vielleicht ist Mauloff dadurch zum ersten Mal in ganz Deutschland bekannt geworden?
Diese Frage bleibt sicher für immer offen?! Ich weiß die Antwort ganz bestimmt nicht.

Irene Schlösser am 02.03.2012

Das Familienferiendorf Mauloff – genannt auch Landheim

Das genaue Jahr, in dem mit dem Bau des Landheims begonnen wurde, kann ich nicht bestimmen. Es lag auf jeden Fall zwischen dem Bauende des Dorfgemeinschaftshauses und dem Beginn der Flurbereinigung, wie sich aus meinen nachfolgenden Aufzeichnungen zweifelsfrei ergibt. Ein Großteil des gesamten Areals bestand aus vielen kleinen Parzellen (Äcker, Grünland, Baumbestände) die vielen verschiedenen Besitzern gehörten.
Den Anstoß soll wohl der Frankfurter Pfarrer Max Vollmer gegeben haben. Ihm sei bei einem Besuch in Mauloff beim Blick vom Waldrand oberhalb des Seefelds die Idee dazu

gekommen. Max Vollmer hatte später ein Haus im Seelenberg Weg gebaut und bewohnt. Diese Idee bei unserem Bürgermeister Willi Seel unterzubringen, dürfte nicht schwergefallen sein. Wie die Vorplanungen abliefen, weiß ich nicht. Irgendwann kam der Plan im Dorf rum – und wieder einmal schieden sich im Dorf die Geister. Die einen fanden ihn gut, andere wollten partout keine Fremden im Dorf haben. Irgendwann kamen Leute der Epiphanias Gemeinde aus Frankfurt nach Mauloff und die Verhandlungen begannen. Ein Preisangebot für die Grundstücke wurde gemacht. Für den 1. Bauabschnitt wurde 3 DM pro qm gezahlt.
Abgeben wollten zunächst nicht alle Grundbesitzer. Das Geld lockte zwar, aber man war sich auch darüber im Klaren, ein Stück Land kann man nur einmal verkaufen. Die Verhandlungen waren schwierig. Es wurde von den Kaufinteressenten bald der Begriff „Bauerwartungsland" ins Gespräch gebracht. In der gar nicht so lange zurückliegenden Zeit wurde sogar behauptet, man habe mit Enteignung gedroht und die Nachkommen einer Mauloffer Familie behaupten sogar, ihre Eltern seien enteignet worden Von einer Enteignung oder der Durchführung einer solchen Maßnahme habe ich in Mauloff nie etwas erfahren. Letztendlich hatten alle verkauft (neben bei: von dem Geld kamen die ersten Traktoren ins Dorf) man fing an zu bauen. Zunächst vom Dorf gesehen links oberhalb der Straße das Epiphaniashaus, dann weiter links die Bungalows, das Schwimmbad, dann das Verwalterhaus und zuletzt der Sportplatz. Später wurde das Gelände links vom Heideweg dazugekauft und dort wurden fünf Bungalows errichtet. Nach und nach gab es immer mehr Betrieb in Mauloff. In Spitzenzeiten waren mehr Landheimer –so wurden die Feriengäste in Mauloff genannt- im Dorf als Einheimische, was nicht immer zur Begeisterung der Dorfbevölkerung führte. Auf der anderen Seite war man im Dorf auch nicht böse darüber, denn einige (hauptsächlich Frauen) fanden dort Beschäftigung, die sie bis zum Eintritt in das Rentenalter ausüben konnten.
Die Landheimer brachten auch ein wenig Geld ins Dorf. Besonders die beiden Gaststätten und der Gemischtwarenladen von Willi und Hildegard Seel profitierten davon. Am Anfang war auch der eine oder anderer Bauer nicht böse, wenn er Kartoffeln, Milch, Eier, Gemüse usw. liefern konnte. Das Landheim hatte mit der Zeit immer mehr Gäste, der Bedarf an Naturalien konnte von den einheimischen Bauern nicht mehr gedeckt werden. Man bezog diese Dinge dann von außerhalb. Wie viele Gäste insgesamt untergebracht werden konnten, weiß ich nicht, schätze aber so 250. Manchmal sollten es bis zu 300 gewesen sein. Zunächst war das Ganze konzipiert für Familien mit mehreren Kindern wo die Eltern kein übermäßiges Einkommen hatten. Für diese Klientel wurde der Aufenthalt (in der Regel 2 bis 3 Wochen) von kirchlichen Organisationen bezuschusst. Im Laufe der Jahre wurden die Zuschüsse gekürzt. Dadurch und durch Preiserhöhungen wurde der Aufenthalt teurer. Dazu kam der Wandel in den Urlaubsgewohnheiten. Durch günstige Flug- und Pauschalreisen konnten Menschen, die bisher für einen Aufenthalt in Mauloff dankbar waren, andere Reiseziele, wie z.B. Italien buchen. Und wer schon mehrfach in Mauloff war, wollte auch mal was anderes sehen. Zum Schluss war das Landheim nur noch spärlich belegt, hauptsächlich über Feiertage von Senioren- oder Behindertengruppen. Eine Rentabilität war dadurch nicht mehr gegeben. Eine Anlage in dieser Größe muss über das Jahr verteilt mindestens 220 bis 230 Tage voll ausgelastet sein, sonst ist das ein Geschäft zum „Drauflegen". Immer wieder waren ganz interessante Gruppen in Mauloff, alle Hautfarben waren vertreten, von weis, gelb, kaffeebraun bis schwarz. Besonders erinnere ich mich an eine Gruppe aus Südamerika mit dunkelbrauner Haut, die Frauen mit langen schwarzen Zöpfen und recht bunten Gewändern und einer schwarzen Melone (Hut) auf dem Kopf.
Der Träger der Anlage war zunächst die Epiphanias Gemeinde aus Frankfurt, die ging in den Evangelischen Regionalverband Frankfurt über. Das Ganze war zuletzt mehrere Jahre unter dem Dach des Evangelischen Regionalverbandes untergebracht. Nicht nur evangelische Christen zählten zu den Gästen. Voraussetzung für den Aufenthalt war in den letzten Jahren ausschließlich die Zugehörigkeit zu einer christlichen Religion.

Das Landheim war in Mauloff immer umstritten. Die Gäste benahmen sich zum Teil immer wieder mal daneben. Besonders junge Leute und Heranwachsende, aber bald stellte sich heraus, dass es in Mauloff aber auch Trittbrettfahrer gab. Alles, aber auch wirklich alles Negative welches in Mauloff passierte wurde grundsätzlich den „Landheimer“ in die Schuhe geschoben. Dabei haben manche Mauloffer Eltern zum Schutz ihrer Kinder fleißig mitgeholfen.
Die Anlage wurde durch den Gästeschwund immer unrentabler und sie wurde dann geschlossen. Eine Zeit später stand sie zum Verkauf und das rief in Mauloff allerhöchste Empörung hervor. „Die Kirche“ könne mit Geld nicht umgehen und „der Laden sei mit Vorsatz heruntergewirtschaftet“ worden. Eine Mauloffer Familie wollte sogar noch Geld haben für das Land, das den Eltern –die schon seit Jahrzehnten unter der Erde liegen- 50 Jahre vorher durch die „Enteignung“ verloren gegangen sei. Irgendwie hatte ich das Gefühl, einige Mauloffer hätten eine Klatsche mit dem nassen Handtuch bekommen.
Heute ist das gesamt Areal verkauft und neu aufgeteilt und Mauloff hat einige neue Einwohner mehr.
Für mich steht unumstößlich fest, dass durch das Landheim Mauloff weltweit –zumindest bis nach Südamerika- bekannt geworden ist.

Irene Schlösser am 04.03.2012

Das Mauloffer Dorfgemeinschaftshaus –DGH

Durch verschiedene Unterhaltungen über teilweise nicht sehr schöne Begebenheiten in Mauloff bin ich zu dem Schluss gekommen, dass man Dinge, die man sich vorgenommen hat, am besten gleich anpackt. Keiner von uns weiß, ob und wie viel Zeit dafür bleibt oder ob man eines Tages die Kraft dafür noch hat.
So will ich heute ein weiteres Kapitel aus meinen Mauloffer Erinnerungen beginnen:

Angefangen hat das Ganze mit einem sehr starken Windwurf im Winter 1954. Der ganze fast schlagreife Fichtenbestand in der Gemarkung „Zwölf Morgen“ war einem Sturm zum Opfer gefallen. Was von diesem Vermögen der Gemeinde Mauloff übriggeblieben war, könnten z.B. Erwin Reuter, Werner Feger oder mein Bruder Alwin Sachs näher beschreiben. Man machte sich an die Arbeit und Holz wurde aufgearbeitet und verkauft. Das brachte trotz allem einen nicht unerheblichen Geldbetrag in die Gemeindekasse. Dann tauchte die Frage auf, was machen wir mit dem Geld? Aus Erzählungen weiß ich, dass man in der damaligen Gemeindevertretung sehr unterschiedlicher Meinung war. Es gab die Meinung das Geld auf ein Sperrkonto zu legen oder es 99 Jahre festzulegen. Einig wurde man sich doch wohl nicht. Inzwischen war durch das Land Hessen eine Aktion „Hessen vorn“ angelaufen und er wurden Fördermittel ausgeschüttet, unter anderem auch für den Bau von sogenannten Dorfgemeinschaftshäusern, durch die besonders kleine Dörfer die oft fehlenden Mittelpunkte erhalten sollten. Darüber hinaus wurden auch gesellschaftliche und soziale Einrichtungen geschaffen. Unser recht cleverer Bürgermeister Willi Seel hatte wohl auch Kenntnis davon und er überzeugte die Gemeindevertreter in seiner manchmal sehr nachdrücklichen Art davon, dass Mauloff auch ein Dorfgemeinschaftshaus brauchte. Man hatte ja das Geld aus dem Windbruch und Fördermittel gab es auch. Die Höhe ist mir allerdings nicht bekannt. So war das Projekt DGH geboren. Ein geeigneter Platz war auch schnell gefunden. Wie die Planungen dann im Einzelnen weitergingen weiß ich nicht. Als Architekt wurde Ernst Kutt aus Usingen ausgewählt. Die Rohbauarbeiten wurden an die Firma Konrad Ohly aus Grävenwiesbach vergeben. Das hatte auch den Nebeneffekt, dass einige Mauloffer Bauarbeiter, die bei der Firma Ohly beschäftigt waren, ihren Arbeitsplatz einmal direkt vor

der Haustür hatten. Wer die anderen Gewerke wie z.B. Zimmermann, Schreiner, Elektroarbeiten ausgeführt hat, weiß ich nicht. Es entstand für Mauloffer Verhältnisse ein recht ansehnlicher Bau, um den uns später schon die die eine oder andere Nachbargemeinde beneidet hat.
Untergebracht waren im Erdgeschoss die Wäscherei, eine Gemeinschaftsgefrieranlage mit 24 Gefriertruhen und einer Bäderabteilung, getrennt nach Männlein und Weiblein, mit Badewannen und je einer Dusche und Toilette. Nebenan in einem völlig separaten Raum war und ist die Feuerwehr untergebracht. Im 1. Obergeschoss befindet sich noch heute ein großer Gemeinschaftsraum, der durch eine Schiebetür abzutrennen ist, in dem man bei entsprechender Einteilung mit Tischen und Stühlen versehen locker 80 Personen unterbringen kann. Daneben befand sich sie Küche (für damalige Verhältnisse sehr komfortabel ausgestattet) mit Geschirr, Besteck, Warmwasser über der Spüle (5 Liter Behälter) usw. ausgestattet für 100 Personen. Neben der Küche befand sich der Waschraum für den Kindergarten. Dort war und ist auch heute noch der Notausgang Dazu gab und gibt es heute noch die Toilettenanlage.
Im 2. Obergeschoss befinden sich bis heute die Hausmeisterwohnung und daneben ein Jugendraum in dem auch eine kleine Bibliothek untergebracht war, sowie ein Sanitätsraum für medizinische Notfälle. Warum man diesen unter dem Dach, 2 Treppen hoch untergebracht hat, kann ich nicht sagen.
Oberhalb der Feuerwehr war die Wohnung der Gemeindeschwester mit separatem Eingang. Diese Schwesterstation war über Jahre besetzt. Sie hat auch den Kindergarten betreut, der in dem hinteren durch die Schiebetür abgetrennten Teil des großen Saals stattfand.
An einem Sonntag im Sommer 1956 war auch in Mauloff die Neuzeit angebrochen. Die Einweihung wurde ganz groß gefeiert. Alle Mauloffer waren anwesend und viele geladene Gäste, der Landtagspräsident Heinrich Zinnkann, der Landrat und einige Bürgermeister aus den Nachbargemeinden (so z.B. Otto Rohrbach aus Finsternthal, Albert Bachon aus Reichenbach und Gustav Ott aus Steinfischbach).
Zur Zeit der Einweihung war ich 19 Jahre alt und kann mich noch ganz gut erinnern. Alle Mauloffer waren sehr stolz. Es wurde gesungen und wir jungen Leute hatten Volkstänze einstudiert. Wer uns diese beigebracht hat, weiß ich nicht mehr. Es wurde reichlich gegessen und getrunken, selbstverständlich war alles auf Kosten der Gemeinde. Wann und wie die Festteilnehmer den Heimweg angetreten haben, weiß ich nicht.
Das DGH wurde in allen Bereichen in Betrieb genommen. Es gab zu dieser Zeit in den Mauloffer Häuser nur in seltenen Fällen ein Bad - und Gefriertruhen überhaupt nicht. Vielleicht hier und da ein Kühlschrank und die Wäscherein brachte mancher Hausfrau große Erleichterung. Die Benutzung dieser Einrichtungen kostet nur ganz wenig Geld. Ein Wannenbad z.B. 40 Pfennige, ein Duschbad 20 Pfennig. Die Wäsche wurde nach Kilogramm abgerechnet und war sehr preiswert. Die Miete für die Gefriertruhe war äußerst günstig.
Allein die Hausmeisterwohnung blieb leer. Man hatte keinen Hausmeister gefunden (vielleicht hat man den aber auch nicht wirklich gesucht). Die Wohnung wurde an die Familie Peter Heinemann aus Frankfurt-Heddernheim (ein pensionierter Pfarrer) mit Ehefrau Mia (Maria) und den Kindern Jost und Margret vermietet. Die Hausmeisterstelle übernahm Paula Vollberg (Vinze-Schnarerrsch Paula). Sie hatte diese Stelle bis ins hohe Alter inne. Dazu aber an anderer Stelle mehr. Die Wäscherei war viele Jahre ebenfalls an Pauls Vollberg übertragen. Mitgearbeitet haben u.a. Irma Hedwig, Gertrud Ott und Heidel (Adelheid) Seel. Geöffnet war die Wäscherei an festgesetzten Tagen. Bei Abgabe der Wäsche erfuhr man auch den Abholtermin.

Recht bald wurde auch der Evangelischen Kirchengemeinde Steinfischbach-Reichenbach der Saal für die einmal im Monat stattfindenden Gottesdienst überlassen, wohl auf Veranlassung von Willi Seel, der zu dieser

Zeit Kirchenvorsteher war. Als Küsterin wurde der Einfachheit halber Paula Vollberg bestimmt, das war die einfachste Lösung. Sie hatte die komplette Schlüsselgewalt für das Haus (außer den beiden Wohnungen und den Bereich der Feuerwehr).
Die Öffnungszeiten für das Haus waren genau geregelt, wer z.B. an die Gefriertruhen wollte, musste die Zeiten einhalten. Im anderen Fall musste man bei Paula Vollberg zu Hause vorbeigehen und um die Schlüssel bitten, die sie oft nur sehr widerwillig hergab. Bekommen haben ihn sicherlich alle, damit konnte der Sonntagsbraten manchmal in letzter Minute gerettet werden. Die Bäder waren samstags ab 18 Uhr geöffnet und wurden rege genutzt. Manche Mauloffer (auch ich) gingen jeden Samstag dort hin, einige hat man nie gesehen, warum auch immer, geschlossen wurde erst, wenn alle Interessenten gewaschen waren. Das war oft bis 1 Uhr in der Nacht. Wenn der Andrang es zuließ, blieb man schon mal nach dem Baden sitzen, wo ab und zu jede Menge Informationen zu erhalten waren, besonders von Karl Klapper und anderen. Ich selbst habe oftmals zuschließen helfen – ich hätte ja sonst was verpassen können!!
Der Saal samt Küche wurde sehr häufig genutzt für Hochzeiten, Kindtaufen, Geburtstage, Konfirmationen usw. – aber auch für Beerdigungen. Da brauchte man zuhause das Wohnzimmer nicht aus- und einräumen. Die Saalmiete richtet sich nach der Benutzungsdauer, 1 oder 2 Tage je nach Bedarf. Vorbereitungen und Nacharbeiten (Putzen) waren inklusive. Bei Beerdigungen war der Saal mietfrei. Willi Seel war der Auffassung, da käme schließlich jeder mal dran. Nur die Tisch- und Küchenwäsche musste man bezahlen.
Angemietet werden konnte der Saal auch von „Auswärtigen“, was sehr häufig vorkam. So ist z.B. die Hochzeit meines Vetters Heinz Dienstbach aus Usingen hier gefeiert worden. Aus dem noch vorhandenen Gästebuch sind viele Einzelheiten zu entnehmen.
Ganz wichtig war in dem Saal auch das erste Fernsehgerät im Dorf. Natürlich nur schwarz/weiß und zwei Programme (ARD und ZDF). Die Programmauswahl traf in aller Regel Peter Heinemann, Einsprüche oder Sonderwünsche waren zwecklos. So waren auch wir mit der großen Welt verbunden. Wer einigermaßen konnte, ging abends zu den 20 Uhr Nachrichten dorthin, vielleicht kam auch schon mal ein Spielfilm – sitzen blieb man in der Regel immer.
So konnten die Mauloffer über viele Jahre die Segnungen der Neuzeit genießen.
Mit der Zeit nahm der Badebetrieb ab. In vielen Mauloffer Häuser wurden im Zuge von Umbauten und Renovierungen Bäder eingebaut, bis das Baden im DGH schließlich ganz eingestellt wurde. Wer wollte, konnte noch mittwochs oder donnerstags Abend hingehen. Da war von der Wäscherei warmes Wasser zur Verfügung. Johann Schlösser und ich haben diesen Komfort lange genutzt, denn als wir in „Feye“ zogen (Januar 1971) hatten wir über eine ganze Zeit kein Bad. Umfangreiche Sanierungs- und umbauarbeiten waren bei uns erforderlich.
Bis hierher meine Erinnerungen, die sicher einigermaßen authentisch sind.

Und nun beginnt im Jahre 1988 das 2. Kapitel der Geschichte- und wer hat wieder die Finger im Spiel? – Ich ! Inzwischen war Paula Vollberg im Ruhestand und unsere Heidel was Hausmeisterin. Sie war natürlich auch bei allen Veranstaltungen mit von der Partie. Sie half bei den Vorbereitungen, bei den Nacharbeiten usw. Nach 28 Jahren ständigen Gebrauchs waren viele Teile der Innenausstattung (besonders Wäsche und Geschirr) so abgewirtschaftet, dass man nur mit größtem Geschick für 30 Personen eindecken konnte, unter Zuhilfenahme der weißen Tischwäsche, die noch aus wenigen Einzelteilen bestand und so abgewaschen war, dass man durchsehen konnte. Das Eindecken erfolgte nach dem Motto: stelle das Geschirr so drauf, dass man möglichst die Löcher nicht sieht und das Geschirr bitte mit der angeschlagenen Seite nach hinten.

Das machte Heidel jedes Mal schwer zu schaffen! Als wir beide wieder einmal zugange waren, sagte sie wörtlich zu mir: „Man müsste einmal durch das Dorf gehen. In einzelnen Häusern steht in den Schränken sicher eine Menge Geschirr herum, das nicht mehr gebraucht wird und in manchen Wäscheschränken sitzt sicher auch weiße Tischwäsche, die genauso übrig ist, vielleicht spendet man ja etwas“. Ich sagte zu ihr: „Heidel, was soll das dann geben? Wie sollen die Dinge nur halbwegs zusammenpassen? Wie soll das dann aussehen“? Über meinen Kommentar war sie gar nicht begeistert und wir gingen an diesem Tag ziemlich bedröppelt heim. Allerdings konnte Heidel keinesfalls ahnen, was sie bei mir mit ihren Gedanken angerichtet hatte. Sie hatte mich mit der Idee vom Sammeln angesteckt. Bei mir fing wieder großes Nachdenken an: Wie, was, wann, womit und wer?? Mein Entschluss natürlich – ICH, wer sonst? Selbst anpacken wurde auch in diesem Fall meine Devise.

Adelheid und Hartmut Seel (ca. 2005)

An einem Sommerabend gingen wir (Reinhard Seel der Ortsvorsteher, Wilhelm Bausch, Karl Klapper und ich (Schriftführerin) aus einer Ortsbeiratssitzung heim und blieben im Heideweg stehen. Ungefähr dort, wo der Wirtschaftsweg beim Haus Piecha herauskommt, um noch – was weiß ich –auszudiskutieren. Dabei fiel mein Blick auf das DGH und ich hatte plötzlich Heidel mit ihren Plänen im Kopf. Ich sprach besonders Reinhard darauf an und machte ihm den Vorschlag, ich wollte wieder mal eine Spendenaktion beginnen – aber wegen Geld! Denn das vom Rathaus in Rod an der Weil nichts zu erwarten sei, war mir klar. Reinhard und die beiden anderen waren in höchstem Maße skeptisch. Reinhard sagte: „Du kannst es probieren, meinetwegen, bekommen wirst Du nichts“. Denkste, dachte ich bei mir, ich werde es auf jeden Fall versuchen.

Also wieder nach Rod an der Weil fahren und wegen Spendenquittungen fragen und den Segen der Gemeinde abholen. Das hatte geklappt. Auf dem Heimweg dachte ich: Jetzt hast du dein Maul vollgenommen, jetzt hängst du irgendwie in der Nummer drin. Zurück geht nicht mehr, sonst wirst du unglaubwürdig.

In meiner „Kriegskasse“ hatte ich zu dieser Zeit einen Bestand von 1.094,34 DM für Tischwäsche - mochte das nach meinen Überlegungen schon mal reichen – aber Geld dafür ausgeben? So ging ich am nächsten Morgen (wie täglich für meine Barmer Ersatzkasse) zur Usinger Volksbank und bat um Audienz bei der Geschäftsführung, dem „Dreigestirn“, drei gleichberechtigte Vorstandsmitglieder. Denen trug ich meine Sorgen besonders wegen der Tischwäsche vor (mehr wollte ich am Anfang der Aktion überhaupt nicht). Mir wurde für den nächsten Morgen Bescheid versprochen. Das war auch der Fall. Ich solle zum Textilhaus Hatzmann gehen und dort sagen, was und wie viel ich brauchte. Die Firma Hatzmann hätte Order, zu liefern und die Volksbank würde bezahlen! Ein Limit war mir nicht gesetzt! Also ich auf dem Rückweg zur Firma Hatzmann, anfragen was und wie viel usw. Einige Tage später konnte ich in der Volksbank ein respektables Wäschepaket in Empfang nehmen mit einer Kopie der Rechnung in Höhe von 750 DM. Ich sagte ganz höflich danke und dachte, die Sache läuft gut an. Also weitermachen!

Meine Begehrlichkeit wuchs, jetzt wollte ich neues Geschirr und Besteck samt Zubehör für 120 Personen. Plötzlich auch eine neue Küche, die alte war wirklich nicht mehr zeitgemäß. Ein Elektroherd, eine ganz normale Haushaltsspüle und ein Warmwassergerät von 5 Liter über dem Wasserhahn waren zwar vorhanden, aber veraltet. Zum Spülen musste man anständige heißes Wasser auf dem Herd machen und auch das Holz war noch die Erstausstattung, der Kühlschrank inzwischen ein rechter Stromfresser usw.

Da wusste ich: Irene, jetzt brauchst du Geld, viel Geld und vor allem die Zustimmung der Gemeinde, sie war schließlich der Eigentümer unseres DGH.
Also, ich wieder zum Rathaus zu unserem damaligen Bürgermeister Horak, der nach meiner ganzen Erzählung zunächst einmal den guten Antonius Hirschberg herbeiholte. Nach dem der von meinem Vorhaben erfahren hatte, sagte er: „Mädchen, weißt du was das bedeutet? Da müssen die ganzen Versorgungsleitungen geändert bzw. neu verlegt werden. Wasserzu- und ablauf, der ganze Stromkreis muss verstärkt werden, das gibt eine große Baustelle“.
Ich war zunächst erschrocken, daran hatte ich überhaupt nicht gedacht. Na ja, sagte ich dann kann ich mir die ganze Sache wohl in die Haare schmieren. „Ganz langsam“, sagten die Beiden dann zu mir. Wir wollen die Sache erst einmal überdenken und beraten. – und der Bürgermeister sagte. Herr Hirschberg wird sie informieren. Zwischenbemerkung: Von dieser Stunde an war Herr Hirschberg mein ständiger Begleiter und Berater in dieser Sache bis zum endgültigen Schluss am 08.04.1993 Ohne ihn wäre vieles oder alles nicht gelaufen!!
Irgendwann kam er auf mich zu mit der Bemerkung: Kümmern sie sich einmal um eine neue Küche, mal sehen, was daraus wird. Ich hatte einen guten Kücheneinrichter (über meine BEK) an der Hand. Mit ihm verabredeten wir uns zur Besichtigung einer Musterküche in der Mehrzweckhalle in Obernhain, die er geliefert hatte. Die gefiel uns, das Grundkonzept war wandelbar für Mauloffer Bedürfnisse. Nächste Verabredung im DGH Mauloff: Kücheneinrichter, Herr Hirschberg und ich. Inzwischen war der Kindergarten aufgelöst worden und somit der Waschraum frei und der stand leer. Nun wollte ich eine zweigeteilte Küche. Eine Kochküche und eine Spülküche, beide verbunden mit der vorhandenen Durchreiche zwischen Saal und Kochküche und Kochküche und Spülküche.
Fragen: was wollen wir, was brauchen wir usw. Vor allem eine Warmwasserzufuhr direkt aus der Heizung damit das Gepansche mit der Warmwasserzubereitung wegfiel. Anschlüsse für zwei Herde und zwei Kühlschränke, entsprechend Abläufe für Spülwasser usw. Das war wohl im Rathaus beschlossene Sache. Also die Küche planen bis ins kleinste Detail, u.a. in der Spülküche mit zwei tieferen Spülbecken. Alles wurde bis ins Detail besprochen und nun der Kostenvoranschlag für die Küche: wir wussten, die kostet richtig Geld, aber mit halben Sachen wollte ich mich auch nicht mehr abgeben. Der Kostenvoranschlag kam: 18.750 DM! Prost, dachte ich. Inzwischen hatte ich seit dem 21.07.1988 fleißig Spenden gesammelt, wieder einmal war ich in Mauloff unterwegs und auf meinen Außendienstterminen für die Barmer suchte ich alle Firmen heim, die mir unterwegs begegneten. Auch welche, über deren Schwelle ich bisher keinen Fuß gesetzt hatte. Den Winter 1988/1989 verbrachte ich fast allabendlich mit dem Schreiben von Bettelbriefen an Leute, die ich bis dahin nicht kannte und die ich z.T. nie in meinem Leben gesehen habe. Von Berlin, Kiel, Düsseldorf bis München, jeden Brief einzeln im Original und auf jeden Empfänger persönlich zugeschnitten.
Passend kam mir im Sommer 1989 auch der Landtagswahlkampf. Die Kandidaten auszumachen war anhand der Wahlplakate eine der leichtesten Übungen. Nix wie ran, dachte ich. Der Erfolg war durchschlagend. Insgesamt hatte ich allein daraus eine recht ansehnliche Summe zusammen. Ich konnte der Gemeinde doch schon einen großen Betrag anbieten. Herr Hirschberg war immer mehr oder weniger auf dem Laufenden. Er hat wohl im Rathaus meine Zwischenstände nie herausgegeben. Ich wusste, für die Küche brauchte ich noch einen ordentlichen Brocken, denn inzwischen brauchte ich auch neue Stühle und vor allem neue Tische, die alten Teile waren fast alle nur noch zu Entsorgen. Die Tische und Stühle entstanden zunächst aber nur in meinem Kopf.

von rechts: Bgm. Horak, 1. Schlösser, Ortsvorsteher Wolfgang Haub, Leiter des Bauhofs der Gemeinde Herr Hirschberg
17.06.1989

Zurück zur Küche. Eines Samstagsnachmittag im Vorsommer 1989 ging ich ganz gezielt auf Tour - wegen der Küche- 10.000 DM mussten jetzt her. Spruch aufgesagt, von Weniger habe ich erst gar nicht angefangen. Man wolle das überdenken wurde mir gesagt. Am Montag bekäme ich telefonisch Bescheid. Und am Montagabend der Anruf. Die 10.000 DM wurden mir verbindlich zugesagt! Die Küche war gerettet! Den Auftrag dafür erteilte ohne Verzug die Gemeinde, nachdem ich die entsprechenden Mittel jetzt zusagen konnte. Der Einbau erfolgte recht zügig, jetzt ging es ans Einkaufen von Geschirr und Besteck, Kochtöpfe, Pfannen usw.- Davon kann Wolfgang Haub ein Lied singen! Wolfgang, Elsbeth Ritzmann und ich fahren zum Einkaufen in den Großmarkt. Der arme Wolfgang war davon ausgegangen, dass der Vorgang in 2 Stunden abgeschlossen sei. – Denkste!
Ich hatte mir eine fast endlose Liste gemacht, wie viel ich von jedem Teil brauchte. Wolfgang durfte die Liste tragen und jede Position abhaken. Ich ließ mir jedes Teil bringen und begutachtete es zusammen mit Elsbeth. Es war auch immer die Frage, konnte man jeweils 120 Stück möglichst aus einer Serie kurzfristig liefern. Einen ganzen Samstagnachmittag (gefühlte 5 bis 6 Stunden) haben wir im Großmarkt zugebracht, auch bis das ganze Vorhaben aufgerechnet war. Ich musste ja wissen, mit wie viel Verbindlichkeiten ich aus dem Großmarkt herausging. Es waren 7.923,56 DM. Den Kaufvertrag musste ich unterschreiben und damit war ich haftbar für den ganzen Betrag, was mir aber keine Bauchschmerzen bereitete. Die Summe war ja vorhanden. Meine Bedingung war: Frachtfrei ausliefern ins DGH nach Mauloff. Das wurde mir schriftlich bestätigt.
Nun ging es an die Stühle. 96 Stück wollte ich haben. Irma Seel hat mich auf 84 Stühle gebracht. Sie hat, im Gegensatz zu mir, die Eckbänke mit eingerechnet. Aber woher bekommen? Sie sollten zur Innenausstattung des Saales passen. Ich ging auf die Suche, gebrauchte Stühle wollte ich keines falls, die hatten wir selbst. Durch mehreres Herumfahren und Fragen kam ich schließlich auf die Königsteiner Stuhlfabrik, von der ich vorher nie etwas gehört hatte. In Königstein müsste die ja wohl sein, verriet mir das Telefonbuch. An einem Freitag bin ich früher von der Arbeit fort und nach Königstein gefahren, um herauszufinden, wo die Firma überhaupt war. Sie war irgendwo außerhalb und recht gut versteckt, bis ich dort eintraf war gleich Feierabend. Viel ausrichten konnte ich an diesem Tag nicht – ich wusste, der nächste Freitag kommt. Ich wieder nach Königstein, diesmal 2 Stunden früher. Dann fingen die Verhandlungen an. Zuerst die Suche nach einem geeigneten Modell, gepolstert natürlich. Bezüge gab es mehr oder weniger zur Auswahl. Dann ging das Gefeilsche ums liebe Geld los. Der Mindestpreis pro Stück stand bald fest. Ich erklärte dem Sachbearbeiter, dass ich für 84 Stühle kein Geld habe. Man möge mir doch bitte 84 Stühle liefern zum Preis von 78 Stück, soviel Geld hätte ich - und auf jeden Fall aber frachtfrei bis DGH Mauloff. Der gute Mann hat ordentlich geschluckt. Ich erklärte ihm nach einer Denkpause seinerseits, jetzt entweder hopp oder topp – noch einmal käme ich nicht nach Königstein. Es gäbe ja wohl auch noch anderer Hersteller. Als ich die Fabrik verließ, hatte ich was ichwollte –schriftlich-. Vorher hatte ich mit dem Kirchenvorstand der Evangelischen Kirchengemeinde Steinfischbach-Reichenbach sehr nachdrückliche Verhandlungen wegen eines entsprechend hohen Zuschusses für die Stühle gehabt. Dafür erntete ich zunächst wenig Beifall. Erich Wolf, der Kirchenrechner, erklärte mir, wir Mauloffer hätten eigentlich gar nichts zu bekommen, aber aus purer Gutmütigkeit wolle man mir 200 DM überweisen. Das hat mich wahnsinnig geärgert – aber ich dachte, ganz ruhig, und erst einmal die 200 DM mitnehmen. Nach Hause, dann sehen wir weiter, du kennst mich noch lange nicht. Kurz danach starb Erich Wolf. Wir hatten auch einen neuen Pfarrer und ich einen neuen Plan. Ich wurde auf meine Bitte hin zu einer Sitzung des Kirchenvorstandes eingeladen (damals wusste ich noch nicht, dass ich einmal in diesem Gremium sitzen werde). Ich erkläre den Damen und Herren, dass man mir bitte einen angemessenen Zuschuss zukommen lassen solle. Wenn das nicht so sein würde, so würde ich die paar restlichen brauchbaren Stühle im DGH auf den Speicher schaffen und dort die Tür zu schließen. Der Gottesdienst in Mauloff müsse dann als Stehkonvent stattfinden –

und man möge bedenken, dass ich bisher alle meine Versprechungen (gleich welcher Art) eingehalten hätte. Alle Anwesenden samt Pfarrer waren einigermaßen verdutzt, ich ließ die Versammlung mit einem Dankeschön für die Einladung sitzen und war weg. Auf Diskussionen wollte ich mich keinesfalls einlassen. Das sollten die ruhig ohne mich ausmachen. Und siehe da: Meine Drohungen hatten Erfolg. Nach einiger Zeit bekam ich vom Dekanat zu Idstein einen durchaus angemessenen Betrag für die Stühle überwiesen. Mit dem verbleibenden Rest konnte ich gut leben.
Der Rest waren die Tische, 12 Stück. Das war eine der leichtesten Übungen. Mit Fritz und Elsbeth Ritzmann fuhr ich wieder zum Großmarkt. Die Tische waren bald gefunden und der Preis verhandelt. Diesmal aber mussten die Tische abgeholt werden, anders wäre der Preis nicht zu halten. Ich unterschrieb den Kaufvertrag und konnte mir Gedanken machen, wer die Tische holen sollte. Dafür schickte ich Fredy Steinmetz in den Großmarkt, gab ihm die Auftragsbestätigung und eine Vollmacht für die Abholung mit. Wie und mit welchem Fahrzeug er die Tische nach Mauloff bringen würde, war seine Sache. Das klappte und an dem Abend kam Fredy um 23 Uhr zurück. Er hatte, wie auch immer, die Tische in einen ganz normalen VW-Bus untergebracht. Ohne jeden Kratzer. Um Mitternacht war dann die Aktion beendet.
Der Rest ist sehr schnell erzählt. Die Gemeinde Weilrod hat zusätzlich zu den erforderlichen Versorgungsleitungen neue Fenster einbauen lassen und das Haus außen komplett runderneuert. Die Schwestern aus Sachsenhausen stifteten die neuen Vorhänge, komplett genäht und fertig aufgehängt. Die Einweihung konnte stattfinden!

Von 1988 bis 1993 habe ich an diesem Vorhaben gearbeitet. Zwischen der Zeit habe ich eine längere Zeit pausieren müssen. 1991 waren innerhalb von fünf Wochen meine Mutter und mein Mann verstorben. Meine ganze Kraft und mein Mut hatten mich total verlassen. Ich musste weiter vollschichtig arbeiten, das ganze Haus- und Hofwesen und die noch existierende Fremdenpension jetzt ohne meinen Mann stemmen. Bis ich halbwegs meinen Weg wieder gefunden hatte, das dauerte.
Das Projekt DGH sollte damals von mir aus jemand anderes zu Ende bringen – zu der Zeit war mir das völlig egal.
Nach einer Zeit standen irgendwann Wolfgang Haub und Antonius Hirschberg vor mir mit der Bitte und Aufforderung, das Ganze jetzt zu Ende zu bringen. So rappelte ich mich auf und wir konnten am 4. April 1993 wieder eine Einweihung feiern, im Beisein vieler geladener Gäste.

Irene Schlösser, 1. Beigeordneter der Gemeinde Bruno Hahn und Ortsvorsteher Haub
4. April 1993

Der Tag war für mich voller Freude, aber mit unsäglichem Kraftaufwand verbunden. Ich hatte mir natürlich eine Dankesrede aufgeschrieben, im Verlauf der Rede war ich einem totalen Kollaps nahe. Hätte Wolfgang Haub mich nicht aufgefangen und die Rede für mich zu Ende gebracht, wäre der Tag in diesem Moment für mich gelaufen gewesen. Die ganzen

Anstrengungen dieser Zeit körperlich und mental und der Verlust meines Mannes, der auch dieses Vorhaben bis zu seinem Tod unterstützt hat, zogen wie ein Film an mir vorbei – ich war völlig am Ende. Mit der Sache und der Welt. Ein schöner Tag wurde es trotz allem noch.
Nachsatz:
Ca. 150 Einzelspender und Sach- sowie Zuwendungen konnte ich verbuchen und damit einen Betrag von knapp 40.000 DM (in Worten: Vierzigtausend) erzielen. Das waren Beträge von 10 DM bis 10.000 DM! Das alles ist belegbar und ich habe alle Unterlagen, auch das kleinste Fitzelchen bis heute aufbewahrt. Davon konnte sich Wolfgang Haub vor kurzem wieder einmal überzeugen.
Fast fünf Jahre meines Lebens habe ich, mit der geschilderten Unterbrechung, an diesem Projekt gearbeitet. Und eines ist sicher: Unter ganz gleichen Bedingungen würde ich dasselbe noch einmal machen – mit derselben Leidenschaft und Freude an der Sache.

Nun mögen sich andere, jüngere Leute um das Dorfgemeinschaftshaus bemühen. Einige Dinge sind bereits wieder in trockenen Tüchern. Neue Vorhaben sind wohl in Planung Ich werde in Ruhe und mit aller Gelassenheit meines Alters (ich bin inzwischen 75 Jahre alt) den Lauf der Dinge beobachten.

Irene Schlösser am 25.02.2012

Ergänzungen durch Wolfgang Haub:
Im September 2009 wurde auf Initiative und Drängen von mir (damaliger Ortsvorsteher) die Toilettenanlage im DGH vollständig erneuert. Der Grund war, dass die Abflussleitungen fast vollständig verstopft waren und auch aus den Wasserhähnen fast kein Wasser mehr kam. Im Übrigen waren auch die Toiletten veraltet und nicht mehr zeitgemäß. Es gab, wie immer natürlich, eine über mehrere Monate dauernde Diskussion mit der Gemeinde, die wie immer, kein Geld hatte. Manfred Pauly, Gerd Faulhaber und ich haben uns dann bereit erklärt, die alten Wand- und Bodenfliesen raus zu reisen.

Die drei Arbeiter

Die neuen Fliesen wollte die Gemeinde anbringen. Bei dem Entfernen der Fliesen haben wir schnell festgestellt, dass darunter auch die Toilettenabtrennungen in Mitleidenschaft gezogen werden mussten. Wir haben dann einfach alles rausgerissen und nach längerem Disput mit der Gemeinde hat diese sich dann einsichtig gezeigt und alles wurde erneuert. Die Toilettenanlage mit neuer Abtrennung wurde von der Firma Steinmetz & Reichel geliefert und aufgebaut. Die Räume wurden neu gefliest und die Wände neu gestrichen. In diesem

Zusammenhang wurden auch die Fliesen im Eingangsbereich des DGH erneuert. Frank Anschütz hat hierbei auch mitgeholfen.
Umfangreiche Erneuerungs- und Renovierungsarbeiten fanden dann auf Veranlassung der neuen Ortsvorsteherin Barbara Geyer vom September bis November 2012 statt. Unter ihrer sehr engagierten Federführung wurden der gesamte große Saal und der Flur umgestaltet. Unterstützung fand sie bei Silke Haub, aber andere Mauloffer wie z.B. Kerstin Zimmermann, Regina Volkmar, Lydia Haub, Volker Götz, Gerd Faulhaber……
Es wurde nicht nur der große Saal komplett umgestaltet sondern auch der Flurbereich. Alle Stühle wurden neu bezogen, die Tische abgeschliffen und neu lackiert. Neue Lampen und Bilder beschafft und aufgehängt, ebenso neue Gardinen, Der Balkon wurde renoviert, das Geländer neu gestrichen und der Boden erneuert. Ein neues von der Jagdgenossenschaft finanziertes Klavier wurde gekauft. Neue Kleinmöbel für den Raum aber auch für die Toilettenräume wurden gekauft und aufgestellt. Die gesamte Aktion wurde finanziert durch die Jagdgenossenschaft (Klavier), die Kirchengemeinde Steinfischbach-Reichenbach, private Spenden und Mittel des Ortsbeirates.

Wolfgang Haub